

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Urbaner Katholizismus

Im Verlaufe der Geschichte unseres Landes haben sich Strukturen und Denkvorstellungen entwickelt, die bestimmend auf unsere Mentalität eingewirkt haben. Zur Zeit der Reformation und der Katholischen Reform wurde die konfessionelle Struktur unseres Landes auf Jahrhunderte hinaus geprägt. Die grösseren Städte Zürich, Bern, Basel, Genf und St. Gallen haben die Reformation angenommen. Von diesen einflussreichen Zentren aus wurde die umliegende Landschaft protestantisiert. Katholisch hingegen blieben weite Gebiete der Voralpen und Alpen, also Landschaften mit wenig Städten wie Luzern und Freiburg. Vereinfacht ausgedrückt ergab das etwa folgende Formel: Städtisch geprägtes Christentum war evangelisch, ländlich geprägtes Christentum eher katholisch.

Beide Konfessionen lebten zum grossen Teil in geschlossenen Räumen, säuberlich voneinander getrennt, gemäss dem im 16. Jahrhundert entwickelten Grundsatz «cuius regio, eius religio». Diese Situation hatte Gültigkeit weit über die Französische Revolution hinaus bis etwa 1850.

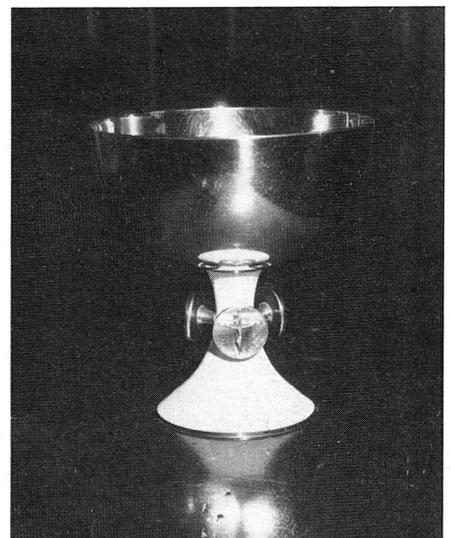
Der Bundesstaat von 1848 und die anhebende Industrialisierung begannen diese festgefühten Strukturen langsam, aber sicher zu *verändern*. Infolge der Gewährung der Niederlassungsfreiheit fing eine demographische Veränderung ohnegleichen an. Aus den überbevölkerten Gebieten der vorwiegend landwirtschaftlich orientierten Innerschweiz, des Wallis und des Bündnerlandes, aber auch des benachbarten katholischen Auslandes strömten unaufhaltsam Auswanderer in die aufblühenden Industriegebiete der reformierten Mittellandkantone, wo sie Arbeit, Brot und bessere Verdienstmöglichkeiten zu finden hofften. Es waren harte Jahre für die ersten Katholiken, die weitgehend ohne seelsorgliche Betreuung eine neue Existenz – in der Regel zuunterst auf der sozialen Stufenleiter – aufbauten. Langsam entstanden die ersten Seelsorgestationen in der sogenannten Diaspora, unterstützt seit 1863 durch den Piusverein und die Inländische Mission. In dieser Phase wuchs Zürich zur grössten katholischen Gemeinde unseres Landes heran. Heute wohnen in der Zwinglistadt mehr Katholiken als Protestanten (NZZ Nr. 187, 15. August 1990).

Mit dem Erstarken und dem finanziellen Selbständigwerden der Diasporakatholiken wurden die historisch bedingten Abhängigkeiten allmählich beseitigt. Das Gewicht dieser Regionen vergrösserte sich, und damit wuchs auch das Selbstbewusstsein dieser Bewohner. Die staatsrechtliche Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich 1963 ist ein markantes Wegzeichen in diesem langen Prozess. Gesamtschweizerisch haben die städtischen Zentren und deren Agglomerationen stark an Bedeutung gewonnen.

So stellt sich denn die Frage, ob diese urbanen Gebiete auch entsprechendes Gewicht und Bedeutung in der Struktur unserer Kirche besitzen.

Urbaner Katholizismus Eine historische Perspektive, aufgezeigt von Alois Steiner	557
Die Luzerner Aufklärungszeit neu gesehen Eine Buchbesprechung von Alois Steiner	558
Die katholische Kirche in Estland Eine Information von Rudolf Grulich	560
Das Dasein Gottes neu denken Ein Vorschlag von Joseph M. Bochénski	561
Schweizer Kirchengeschichte(n)	565
Berichte	567
Hinweise	568
Amtlicher Teil	568

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Einsiedeln: Messkelch (1953, Atelier
Meinrad Burch, aus der Sakristei des Klo-
sters)



Im Gefolge des Zweiten Vatikanums und der Synode 72 wurde die Forderung erhoben, gewachsene, jedoch überholte Strukturen neu zu überdenken. Daraus erwuchs die Forderung nach einer Neueinteilung der historischen Bistumsgrenzen und der Errichtung neuer Bistümer. Die Schweizer Bischofskonferenz griff 1975 diese Frage auf und liess durch das Pastoralsoziologische Institut St. Gallen entsprechende Anträge ausarbeiten. Der Lösungsvorschlag sah die Vermehrung der Zahl der Bistümer von sechs auf neun vor, darunter die Errichtung der Bistümer von Luzern, Zürich und Genf. Aus verschiedenen Gründen unterblieb jedoch bis heute die Realisierung dieses Vorschlages.

Diese kurzen Ausführungen weisen auf einen Prozess hin, der in den letzten Jahren immer stärker zum Tragen gekommen ist: Die Bedeutung des urbanen Katholizismus in der Schweiz ist gewachsen. Je mehr einerseits die traditionell ländlichen katholischen Gebiete an Gewicht einbüßen und andererseits die Städte und deren Agglomerationsgebiete an Bedeutung gewinnen, um so stärker stellt sich für den Schweizer Katholizismus die gebieterische Notwendigkeit, sich dieser neuen Situation zu stellen.

Solange die frühere Geschlossenheit auf dem Lande und in den Kleinstädten existierte, war eine fast lückenlose Erfassung der Gläubigen möglich. Der Historiker Hans Wicki hat in seinem neuesten Buch «Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung: Kirche – Staat – Religiosität»¹ diese geschlossene Einheit im Luzern des 18. Jahrhunderts eindrücklich geschildert.

Diese früher so beeindruckende Geschlossenheit ist heute längst zerbrochen. Der soziale Druck von damals existiert kaum mehr. So ist es für die Kirche unumgänglich, neue Seelsorgsmethoden zu entwickeln, um die Menschen, die in diesen städtischen und Agglomerationsgebieten den Kontakt zur Kirche verloren haben und anderswo ihre Richtlinien und Verhaltensnormen suchen, wieder anzusprechen. Die Kirchenleitung, die Theologischen Fakultäten, aber auch die Pfarreien und Kirchgemeinden dieser Gebiete sehen sich hier vor neue Herausforderungen gestellt. *Alois Steiner*

Alois Steiner ist Professor für Geschichte am Zentralschweizerischen Technikum und dessen Vize-Rektor

¹ Dazu unsere nachstehende Besprechung.

Kirche in der Schweiz

Die Luzerner Aufklärungszeit neu gesehen

In der traditionellen katholischen Geschichtsschreibung genoss das 18. Jahrhundert keinen guten Ruf. Mit ihm verband sich die Vorstellung eines Zeitalters, in welchem sich antirömische, aufklärerische, ja unchristliche Tendenzen breit machten und die glorreiche Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts mutwillig zerstörten. Diese ohne Zweifel einseitige Betrachtungsweise geht auf den restaurativen, integralistischen Katholizismus zurück, der sich weigerte, den Schritt ins neue Zeitalter zu vollziehen. Dieser restaura-

tive Katholizismus hatte den Schock der Französischen Revolution nicht bewältigt und deren Errungenschaften nicht akzeptieren können.

Im vorliegenden neuen Band der Luzerner Kantonsgeschichte versucht Hans Wicki¹, das umstrittene Zeitalter des 18. Jahrhunderts in einem neuen, positiven Lichte zu sehen: «Die aufgeklärte Kirchenpolitik des 18. Jahrhunderts schlechthin kirchenfeindlich und antipäpstlich abzutun, wäre ohnehin zu pauschal. Den Absichten

ihrer führenden Vertreter entsprechend wird man sie eher als antiklerikal und antikurial bezeichnen können.»

■ Regierung gegen Nuntiatur

Warum geriet die Luzerner Regierung nach dem verlorenen Zweiten Villmerger Krieg von 1712 in diesen Ruf? Seit der Zeit der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts lebten die zwei Konfessionen recht und schlecht nebeneinander. Der Stand Luzern war die führende katholische Macht in der Eidgenossenschaft. Seit 1712 begann in den massgebenden Kreisen Luzerns ein Umdenken. Je mehr sich das Staatswesen entwickelte, um so mehr wurde das konfessionelle Prinzip durch die Staatsräson abgelöst. Das hatte zunehmende Konflikte mit der Nuntiatur und der päpstlichen Kurie zur Folge. Im Udligenswilerhandel (1725) ging es um die geistliche Immunität. Im Mittelpunkt des langen Streites stand die Frage, ob es dem Landesherrn gestattet sei, fehlbare Geistliche ad audiendum verbum principis vor den Rat zu ziehen und – wenn dieser es als angemessen erachtete – aus dem Lande zu weisen.

Im 18. Jahrhundert hatte die Nuntiatur oftmals ihrer Aufgabe, darüber zu wachen, dass kirchliche Güter nicht in weltliche Hände übergingen, grössere Bedeutung zugemessen als den religiösen Anliegen der Zeit. Dabei verteidigte sie oft Positionen, die den grossen Einsatz nicht immer rechtfertigten. Dauernder Streitpunkt zwischen Staat und Kirche war die umstrittene Steuerfreiheit des Klerus. Der ansehnliche steuerfreie Besitz des Klerus und der Klöster bildete eine ausserordentliche Verminderung der Summe des Steuerkapitals im Lande (Segesser). Die Regierung verordnete 1712 Steuern an Geistliche, um den durch den Zweiten Villmerger Krieg verursachten Schuldenberg abtragen zu helfen. Luzern wollte den gestiegenen Anforderungen des Staatswesens entsprechen und suchte daher regelmässige Einnahmen, die man beim Klerus und bei den Klöstern zu finden hoffte. Der hochmütige Ton des Nuntius und der Kurie sowie der Widerstand der Klöster riefen nach staatlichen Gegenmassnahmen. Daraus entstand schliesslich die berühmte Streitschrift «De Helvetiorum iuribus circa sacra». Die Schrift war wohl antiklerikal, das heisst gegen die ungerechtfertigte steuerliche Bevorzugung des Klerus gerichtet, aber nicht etwa religionsfeindlich. Der Klerus wehrte sich jedoch grossteils vehement für seine privile-

¹ Hans Wicki, Staat – Kirche – Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung, Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 26, Rex Verlag, Luzern 1990.

gierte Stellung der damaligen Zeit. Papst Klemens XIII. setzte die Schrift 1769 auf den Index der verbotenen Bücher. In diesen Zusammenhang gehören auch zwei umstrittene Schriften, die «Reflexionen eines Schweizer» und deren «Widerlegung». Beide befassten sich mit der Klosterreform aus der Sicht der Aufklärung. Sie lösten 1769 in Luzern eine Staatskrise aus, die die Partei der aufgeklärten Reformfreunde zu Fall brachte. Ihr Anführer Valentin Meyer wurde für lange Jahre verbannt. Diese verschiedenen Schriften wirkten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein.

Die Luzerner Regierung folgte damals dem allgemein gültigen Prinzip «Cuius regio, eius religio», das heisst die Obrigkeit bestimmte über den Glauben ihrer Untertanen und wachte über die Einhaltung der Kirchengesetze, die zugleich als Staatsgesetze galten. Daraus erwuchs in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts der «Sulzjoggi-Handel», der mit der Hinrichtung des Hauptangeklagten endete. Der Klerus versagte häufig in der Unterrichtung der ihm anvertrauten Gläubigen. Hans Wicki hat bei der Beurteilung des Falles Sulzjoggi das Musterbeispiel eines sorgfältig abwägenden, vorsichtigen Urteils gegeben.

Das luzernische Pfarreienystem geht ins Spätmittelalter zurück und veränderte sich nur wenig bis zur Französischen Revolution. Die längst notwendigen Anpassungen und eine teilweise Neustrukturierung erfolgten erst aufgrund des Wessenbergischen Konkordates von 1806. Es strebte eine bessere Seelsorge durch notwendige organisatorische Massnahmen an. Pfarreien wurden einander angeglichen in bezug auf Grösse, Verkürzung des Kirchwegs, Ausgleich der Seelsorgelasten und gerechtere Verteilung der Pfarreieinkünfte.

Im kirchlichen System des nachtridentinischen Katholizismus war der Pfarrer nicht nur Diener des Kultus und beauftragter Verkündiger der Heilsgeheimnisse Gottes. Er war auch verantwortlicher Aufseher über die religiöse Praxis des ihm anvertrauten Pfarrvolkes und zugleich auch Vertreter der zivilen Gewalt der Landesobrigkeit. Indem er seine Gemeinde sittlich und geistig sorgsam überwachte, erwies er sich als zuverlässige Stütze des herrschenden absolutistischen Systems.

Ausführlich zeigt Wicki die Sakramentspendung im 18. Jahrhundert auf. Auch die Sakramentalien spielten eine grosse Rolle, denn die Bedrohtheit des Lebens war allgegenwärtig. In gesunden und kranken Tagen, in Not und Bedrängnis schöpfte vor allem das Landvolk aus den Segnungen der Kirche Trost und Hoffnung. Die Predigt spielte im Gottesdienst nur eine untergeordnete Rolle. Vor oder nach der Sonntagsmesse

stieg der Pfarrer auf die Kanzel, verlas und kommentierte das Evangelium. Die Predigt hatte keinen Platz innerhalb der Messe, weil die Reformatoren sie zum Mittelpunkt des protestantischen Gottesdienstes gemacht hatten.

Der Respekt vor den religiösen und moralischen Verdikten von Staat und Kirche war auch im 18. Jahrhundert noch weitgehend intakt. Wer die Sonntags- und Osterpflicht missachtete, konnte vom kirchlichen Begräbnis ausgeschlossen werden, was in den Augen des Volkes so viel wie ewige Verdammnis bedeutete. Die Angst der Leute, von der Pfarrgemeinschaft desavouiert zu werden, war noch ungebrochen lebendig. Wieviel hier nur Druck der Dorfgemeinschaft, wieviel wirklich gelebter Glaube beim einzelnen Christen vorhanden war, lässt sich nur schwer herausfinden.

■ Die Bedeutung der Stifte und Klöster

Im alten Luzern spielten Stifte und Klöster eine bedeutende Rolle. Beromünster reicht wohl ins 10. Jahrhundert, Luzern in seiner Frühphase als Benediktinerkloster gar ins 8. Jahrhundert zurück. Die frühere Bedeutung Beromünsters schwand im 18. Jahrhundert. Dank der Reformarbeit von Propst Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau (1803–1819) und dank dem Wessenberger Konkordat wurde dieser altherwürdigen Institution eine neue soziale Zielsetzung gegeben. Sie wird heute noch ihrer Aufgabe als Stätte liturgischen Betens und Hüterin eines reichen Kulturerbes auch in unseren Tagen gerecht. Das Kloster Luzern wurde im 15. Jahrhundert in ein weltliches Kanonikerstift umgewandelt. Dank dem Wessenberger Konkordat erlebte es ebenfalls einen grundlegenden Wandel, indem sieben Kanonikate den geistlichen Professoren an der Höhern Lehranstalt des Kantons Luzern vorbehalten blieben.

Die Zisterzienser-Abtei St. Urban erhielt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Abt Malachias Glutz ihre barocken Neubauten der Klosteranlage. 1848 erlebte die Mönchsgemeinschaft durch die radikale Luzerner Regierung ihre Aufhebung. Von den Klöstern der Zisterzienserinnen überlebte einzig Eschenbach, während Rathausen, 1848 aufgehoben, heute in Thyrnau bei Passau weiterlebt.

Die Franziskaner wirkten seit dem 13. Jahrhundert in der Stadt Luzern. Die Barfüsserkirche St. Maria in der Au war ein beliebter Mittelpunkt in der Volksseelsorge und Wallfahrtsort und zugleich die luzernische Ehrengedächtnisstätte der eidgenössischen Freiheitsschlachten und Eroberungskriege. Die Franziskaner übernahmen 1630 auch die Wallfahrtsseelsorge in Werthenstein. Mit der Helvetischen Revolution be-

gann für die beiden Franziskanerklöster die fast vierzigjährige Agonie. Rettungspläne scheiterten. 1838 erfolgte der grossrätliche Aufhebungsbeschluss für beide Klöster.

Unvergleichlich grössere Ausstrahlung hatte das seit 1577 existierende Jesuitenkollegium. Die Jesuiten kamen auf Veranlassung Carlo Borromeos und Schultheiss Ludwig Pfyffers nach Luzern. Sie führten ein Gymnasium und eine Theologische Lehranstalt. Um 1650 scheiterte die Umwandlung in eine anerkannte Hochschule an Kompetenzstreitigkeiten zwischen Ordensleitung und Nuntiatur. Luzern war der wichtigste Studienort der katholischen Schweiz. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 durch Papst Klemens XIV. erfolgte eine Umgestaltung des Luzerner Kollegiums. Nach dem allmählichen Aussterben der Ex-Jesuiten übernahmen Franziskaner und dann Weltpriester die Schule. Eine bloss kurze erneute Tätigkeit erlebten die Jesuiten von 1845–1847.

Im Gefolge der katholischen Reform sind auch die Kapuziner nach Luzern gekommen. Sie spielten eine grosse Rolle in der Pfarreiseelsorge, da sie im Volke ausserordentlich beliebt waren. Kapuzinerinnen entstanden aus den Tertiärinnen, die Ende des 16. Jahrhunderts die Pfanneregg-Reform übernahmen. 1904 verlegten die Schwestern ihr ehemaliges Kloster St. Anna im Bruch auf den Gerlisberg bei Luzern. Die Ursulinen taten sich in der Mädchenbildung hervor; ihre Mädchenschule auf Mariahilf war weit über die Grenzen des Kantons hinaus als vorbildliche Bildungsstätte für heranwachsende Töchter bekannt. In der Helvetik erlebte das Ursulinenkloster ein unrühmliches Ende, und eine Wiederherstellung in der Zeit des Sonderbundes missglückte.

Grosse Bedeutung erlangte seit der Helvetik der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich Wessenberg (1774–1860) mit seinen Anstrengungen, die Seelsorge den gewandelten Verhältnissen der nachrevolutionären Zeit anzupassen. Er wollte den barocken Frömmigkeitsstil zurückstutzen und zugleich einen für die Fassungskraft des Volkes möglichst verständlichen und abwechslungsreichen Gottesdienst schaffen. Wessenberg fand im Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller (1763–1826) einen gleichgesinnten Mitarbeiter, der als bischöflicher Kommissar ganz im Sinne von Wessenbergs pastoralem Programm wirkte.

■ Das Konkordat von 1806

Die Französische Revolution und die Helvetik bedeuten einen tiefgreifenden Bruch in den staatlichen und kirchlichen Rechtsverhältnissen. Die Helvetische Verfassung von 1798 brachte die Glaubens- und Gewissensfreiheit und die Gleichheit der

Bürger vor dem Gesetze. Dazu fielen alle Ständesvorrechte, ebenso die geistliche Gerichtsbarkeit und die Steuerfreiheit des Kleurus.

Wenn die Mediationsakte den Kantonen ihre umfassenden Hoheitsrechte wieder zurückgab, so kam man nicht darum herum, das Verhältnis von Staat und Kirche neu zu regeln. Die Luzerner Mediationsregierung war jedenfalls gewillt, die Errungenschaften der Helvetik beizubehalten. Zwischen der bischöflichen Kurie und dem Kanton Luzern kam es zu Verhandlungen, nachdem der Plan eines gesamtschweizerischen Konkordates mit dem Ende der Helvetik gescheitert war.

Das angestrebte Konkordat bedeutete ohne Zweifel einen kühnen Griff in die kirchliche Rechtssphäre, enthielt aber andererseits auch wahrhaft neue und zukunftsweisende Reformvorschläge, deren Realisierung eine grundlegende Verbesserung der lokalen kirchlichen Verhältnisse und einen echten sozialen und pastoralen Fortschritt bedeutete. So urteilt Wicki über dieses umstrittene Konkordat. Es enthielt zweifelsohne staatskirchlich-josephinische Einflüsse. Unklug war jedenfalls die Umgehung von Nuntius Testaferrata, was die spätere Verwerfung des Konkordates durch Papst Pius VII. am 21. Februar 1807 zur Folge hatte. Trotzdem setzte die Luzerner Regierung dieses Konkordat in Kraft, weil die Kurie von Konstanz zum Abschluss zuständig war. Dank diesem Konkordat haben die Stifte von Beromünster und Luzern die Stürme der Klosteraufhebung wegen ihren neuen sozialen Zielsetzungen überlebt.

Die Übereinkunft von 1806 blieb bis 1931 die Grundlage des luzernischen Staatskirchenrechts. In diesem Zusammenhang versucht der Verfasser zu Recht eine Neu-urteilung des umstrittenen Stadtpfarrers Thaddäus Müller, was ihm auch weitgehend gelungen sein dürfte.

■ Das Verhältnis Kirche-Schule im 18. Jahrhundert

Bis zum Umsturz von 1798 war die Schule weitgehend eine geistliche Angelegenheit. Die aristokratische Obrigkeit war an der Volksschulbildung der breiten Bevölkerung nicht sonderlich interessiert. Zwar gab es in vielen Gemeinden Ansätze zu einer Volksschule. Aber auch die Landbevölkerung führte vielerorts einen hartnäckigen Kampf gegen die allgemeine Schulpflicht bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, weil die Schule den bäuerlichen Lebensrhythmus störte. Es hing weitgehend von der Initiative des Pfarrklerus ab, ob die Schule funktionierte.

Pionierarbeit in der Lehrerbildung leistete Ende des 18. Jahrhunderts die Abtei

St. Urban unter P. Nivard Krauer. Gewisse Erfolge gab es in der nähern und weitem Umgebung. Allerdings gaben die St. Urbaner Pioniere nach einigen Jahren entmutigt auf, weil sie bei den verantwortlichen politischen Behörden auf wenig Verständnis stießen. Immerhin hat St. Urban den Typus des Lehrerseminars entwickelt.

Das höhere Bildungswesen konzentrierte sich auf das Jesuitengymnasium, erweitert um Philosophie und Theologie. Spannungen um die Mitte des 18. Jahrhunderts führten zur Einführung der Geschichte und zur Aufwertung der deutschen Sprache, später wurden auch die Realien vermehrt berücksichtigt.

■ Würdigung

Das 18. Jahrhundert ist weitgehend erfüllt von Spannungen zwischen einer katholischen, aber den übersteigerten Ansprüchen der päpstlichen Kurie gegenüber kritisch eingestellten Regierung und einer in absolutistischen Kategorien denkenden Kirche. Das Recht des Herkommens prallte mit dem kanonischen Recht zusammen.

Der Luzerner Rat fühlte sich als der von Gott bestellte Schutzherr der Kirche und der von ihr verkündeten «alleinseligmachenden Staatsreligion». Daraus leitete die Regierung weitgehende Rechte des Staates in kirchlichen Angelegenheiten ab. Diese «Rechte» erwachsen vor allem aus einer Abwehrhaltung gegen die Taktik der römischen Diplomatie, die versuchte, die katholischen Fürsten ihrer «uralten Rechte, Bräuche und Gewohnheiten» zu entkleiden und die Laien aus ihrem einstigen Mitspracherecht in kirchlichen Angelegenheiten zu verdrängen.

Es ging auch im 18. Jahrhundert um die alte, aus dem Mittelalter stammende Streitfrage, ob sich die Kirche über den Staat stelle oder ob der Staat über die Kirche herr-

schen könne. Die luzernischen Streitigkeiten sind letztlich nur eine Variante in diesem jahrhundertelangen Kräftering zwischen Staat und Kirche. Entschieden wurde diese Frage erst Ende des 19. Jahrhunderts, als Papst Leo XIII. in der Enzyklika «Immortale Dei» in aller Form auf den Fortbestand der mittelalterlichen Kirchenherrschaft verzichtete und die staatliche Souveränität und Eigenständigkeit anerkannte. Jetzt erst war auch dem Staate zuzumuten, auf Einmischungen in die kirchliche Sphäre zu verzichten.

Hans Wicki hat in jahrelanger mühsamer Arbeit versucht, den Weg des luzernischen Staatswesens im 18. Jahrhundert aufgrund eines ausführlichen und wohl dokumentierten Akten- und Literaturstudiums nachzuzeichnen. Dabei kommt er zu einer grundsätzlich positiven Neubeurteilung dieser umstrittenen Epoche. Zusammen mit der 1979 erschienenen Geschichte über Bevölkerung und Wirtschaft (Band 9 LHV) liegt nun eine ausführliche Gesamtdarstellung der Geschichte des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert vor, die eine gerechte und ausgewogene Würdigung anstrebt.

Regierung und Volk des Staates Luzern dürfen mit dieser gewaltigen Leistung, die im «Einmannbetrieb» während rund eines Vierteljahrhunderts geschaffen wurde, wohl zufrieden sein. Es liegt hier eine Arbeit im Sinne der «Histoire totale» vor, die einerseits das Leben und Wirken des Volkes, des kleinen Mannes, voll zur Geltung bringt, und andererseits die Bedeutung des luzernischen Staatswesens mit seinen Stärken und Schwächen im Jahrhundert der Aufklärung aufzeigt.

Alois Steiner

Alois Steiner ist Professor für Geschichte am Zentralschweizerischen Technikum

Kirche in der Welt

Die katholische Kirche in Estland

Wie Litauen und Lettland strebt auch Estland, die kleinste der drei baltischen Republiken, wieder nach Unabhängigkeit. Mit 45 000 Quadratkilometern ist es zwar grösser als die Schweiz, hat aber nur 1,5 Millionen Einwohner, von denen durch die massive Russifizierung der Nachkriegszeit nur noch zwei Drittel Esten sind. Seit der Reformation ist Estland ein protestantisches Land gewesen. Im 19. Jahrhundert traten viele arme estnische Bauern zur russisch-orthodoxen

Kirche über, da ihnen dafür Land versprochen wurde. So kam es, dass im unabhängigen Estland der Zwischenkriegszeit fast 20% der Esten Orthodoxe waren und eine selbständige Estnisch-Orthodoxe Kirche gründeten. Nach der sowjetischen Besetzung wurden sie wieder dem Moskauer Patriarchat unterstellt. Dessen vor kurzem neu gewählter Patriarch war als Bischof von Leningrad auch für Tallinn zuständig. Die katholische Kirche Estlands war immer sehr

klein, aber sie verdient heute unser Interesse, denn es gibt immerhin mehr Katholiken in Estland als im benachbarten Finnland, wo ein römisch-katholischer Bischof residiert. In einem unabhängigen Estland sollte die katholische Kirche als Diasporakirche den gleichen Stellenwert einnehmen und unser gleiches Interesse finden wie in Island oder Finnland.

Für das Gebiet des heutigen Estland hatte bereits 1167 Erzbischof Eskil von Lund den Zisterziensermönch Fulko zum Bischof geweiht. Missionsarbeit erfolgte auch von deutscher und dänischer Seite. Der dänische König Knud VI. unternahm 1196 einen Kreuzzug, König Waldemar II. im Jahre 1221 einen weiteren, wobei er die Esten besiegte und Reval, das heutige Tallinn, gründete. Bischof Albert von Riga hatte 1202 den Orden der Schwertbrüder gestiftet, der die christlichen Kolonien sichern und erweitern sollte. Seine Mitglieder, die Brüder des Ritterdienstes Christi, lebten nach der Templer-Regel. 1237 schloss sich der Orden dem Deutschen Orden an. Als erste Bischofsitze entstanden Reval (1221), Dorpat (1224) und Ösel (1226). Als Ordensleute wirkten damals Zisterzienser, Dominikaner und später auch Brigittiner. Reval gehörte als Diözese zum Erzbistum Lund, während Ösel und Dorpat dem 1225 zum Erzbistum erhobenen Riga unterstellt wurden.

Die Reformation fand früh Eingang in Estland. Schon Martin Luther richtete ein Sendschreiben an «die Christen in Riga, Reval und Dorpat». 1525 wurden die Orden vertrieben, der Dom in Reval blieb aber noch bis 1561 katholisch; die Brigitten hielten sich bis zur Zerstörung ihres Klosters bei Reval 1577 durch die Russen. Die wenigen Katholiken gehörten in der Zeit der russischen Herrschaft zum Erzbistum Mohilev. In den Jahren 1840 bis 1844 erhielten sie in Reval eine neue Kirche, St. Peter und Paul, die anstelle des Refektoriums des alten Zisterzienserklosters in der Russen-Strasse entstand. Dieses Refektorium diente vor dem Kirchenbau den Katholiken als Gotteshaus. Eine weitere Pfarrkirche gab es in Dorpat.

Bei der Staatsgründung 1918 lebten in Estland nur 2000 meist polnische und litauische Gläubige. Sie wurden 1918 dem neugegründeten Bistum Riga unterstellt. Der Nuntius in Reval, Erzbischof Zechini, der Jesuit war, übertrug die beiden einzigen katholischen Pfarreien in Dorpat und Reval seinem Ordensbruder P. Heinrich Werling aus der Niederdeutschen Provinz der Jesuiten. Nach dem Konkordat errichtete der Heilige Stuhl für Estland eine Apostolische Administratur mit Sitz in Reval. Erster Administrator wurde der Jesuit P. Gottlieb Profittlich aus Koblenz. Neben den beiden Pfarreien in der Hauptstadt und in der Universitätsstadt

Dorpat entstanden Kirchen in Narwa und Wals sowie Kapellen in anderen Orten wie Wesenberg und Arensburg. In die neue Apostolische Administratur kamen 1931 auch bayerische Kapuziner. 1934 gab es in Estland bereits zehn katholische Priester, darunter vier Jesuiten, die mit den Kapuzinern gemeinsam ein katholisches Monatsblatt «Kirkiku elu» (Kirchenleben) herausgaben. 1936 ernannte Papst Pius XI. Pater Profittlich zum Titular-Erzbischof, der am 27. Dezember 1936 die Bischofsweihe erhielt. Als 1939 Estland im Molotow-Ribbentrop-Pakt von Hitler der Sowjetunion überlassen wurde und diese dem kleinen Land die Unabhängigkeit nahm, arbeiteten zehn Jesuiten aus sieben verschiedenen Ordensprovinzen im Land, dazu 13 weitere Priester. Die deutschen Jesuiten kehrten nach Deutschland zurück, Erzbischof Profittlich blieb aber in Reval und wurde von den Sowjets deportiert. Sein Schicksal ist bis heute nicht aufgeklärt.

Derzeit werden die beiden Pfarreien in Reval und Dorpat von dem 1957 geborenen und 1985 zum Priester geweihten Esten Rein Õunapuu betreut. Er ist Konvertit. Die Kirche in Reval befindet sich in der Vene-Strasse 18, die Wohnung des Pfarrers in der Karl-Marxi 76-7. Die Gottesdienste finden in pol-

nischer und estnischer Sprache statt, gepredigt wird auch in Russisch. Bei vielen älteren Gläubigen ist Erzbischof Profittlich nicht vergessen. Im Zuge von «Glasnost» und «Perestrojka» sind Pläne geäußert worden, zu seinem Andenken eine Tafel an der Kirche anzubringen.

In diesem Jahr soll ein weiterer Este als Priester eingesetzt werden, der in Riga studierte und nach der Weihe 1989 ein Praktikumsjahr in Lettland absolvierte. So blickt Pfarrer Rein Õunapuu optimistisch in die Zukunft. Die beiden Gemeinden wachsen, denn viele Menschen in Estland sind auf der Suche und finden zur Kirche. Seit kurzem sind auch Ansätze zu weiteren Gemeinden in Walk an der lettischen Grenze und in Kohtla Järve bei Narwa entstanden, wo Pfarrer Õunapuu zweimal im Monat Gottesdienst hält. Da die Katholiken wie alle Bewohner des Landes mit der Unabhängigkeit in naher Zukunft rechnen, hoffen sie auch auf Zusammenarbeit mit den Nachbarkirchen in Skandinavien und Mitteleuropa.

Rudolf Grulich

Rudolf Grulich ist Mitarbeiter des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e. V. in Königstein (Taunus)

Theologie

Das Dasein Gottes neu denken

■ 1. Notwendigkeit

Man hört wieder ziemlich viel von Gotteserkenntnis – das aber, was gesagt wird, zeugt manchmal von einer wahrlich erstaunlichen Ignoranz. Diese merkwürdige Tatsache kann dadurch erklärt werden, dass wir heute ein Wiederaufwachen des Interesses für die Gottesfrage erleben, während die Tradition von seriösen Studien über Gott und Gotteserkenntnis seit der Renaissance unterbrochen ist. Dies so sehr, dass die meisten Philosophen und Theologen unserer Zeit im besten Fall die einschlägigen Schriften von Christian Wolff und anderer Schriftsteller der Zeit des Niederganges der Gotteslehre kennen – und oft keine Ahnung von irgendeiner ernstesten Untersuchung auf diesem Gebiet haben.

Diese Behauptungen verlangen einen kurzen Kommentar, da sie im Widerspruch zu allgemein angenommenen Sätzen zu stehen scheinen. Man kann staunen, dass wir von einem Aufleben des Interesses an der Gottesfrage sprechen. Dürfte man nicht, im

Gegenteil, der Meinung sein, dass wir es mit einer fortschreitenden Gleichgültigkeit der Religion gegenüber zu tun haben – und damit auch mit dem immer weiter schreitenden Verschwinden des Interesses am Problem, das uns hier beschäftigt?

Um nur ein Beispiel dieser Entwicklung anzuführen: Die katholischen Pfarreien in Zürich haben im Laufe der letzten 25 Jahre nicht weniger als die Hälfte ihrer praktizierenden Mitglieder verloren, obwohl die Zahl der als Katholiken eingeschriebenen Bürger stabil geblieben ist.

Dazu ist jedoch erstens zu sagen, dass es nicht überall so ist. Es genügt die moslemischen Länder zu nennen, wo wir es öfters mit einem Wiedererwecken des religiösen Lebens und damit auch des Interesses an der Gottesfrage zu tun haben. Andererseits erhält man den Eindruck, dass auch im Christentum fast überall, nach einer Zeit tiefer Krise, eine gewisse Rückkehr zur Religiosität auftritt. Dies betrifft, es sei bemerkt, nicht nur die Massen des Volkes, sondern auch,

und öfters in nennenswertem Grad, die intellektuellen Eliten. Damit ist die Frage nach der Erkenntnis Gottes für zahlreiche – und, wie es scheint, immer zahlreichere – Menschen von Belang.

Und was das Niveau des zeitgenössischen Denkens über Gott betrifft, so könnte man fragen, ob wir heute nicht über das wunderbare Erbe der modernen Philosophie verfügen – über die Gedanken so grosser Denker wie Descartes, Malebranche, Berkeley, Wolff, Kant, Schelling und Hegel –, um nur diese zu nennen.

Nun, dass wir diese Philosophen gehabt haben, kann nicht bezweifelt werden. Man darf sich aber fragen, ob die Ergebnisse ihrer Studien auf unserem Gebiet irgendeine Bedeutung haben.

Daran könnte man schon a priori zweifeln. Denn die sogenannte «moderne» Periode – von der Renaissance bis ungefähr zum Ende des 19. Jahrhunderts – ist eine Periode, in welcher, wie es Whitehead einmal schön sagte, der Genius in die Physik emigrierte, so dass die Philosophie meistens nur durch zweitrangige Denker gepflegt wurde. Es war eine Zeit der Faszination durch die Physik und damit der Abkehr von den Problemen der Transzendenz. Es gab selbstverständlich auch damals hie und da Metaphysiker gewisser Qualität – aber im allgemeinen ist es keine Übertreibung, wenn man behauptet, dass die moderne Zeit in dieser Hinsicht eine tote Periode ist.

Zugleich hatte damals die Propaganda der spöttelnden Humanisten der Renaissance die älteren scholastischen Studien zur Gottesfrage so sehr in Verruf gebracht, dass niemand, aber wirklich niemand ausser einem engen Kreis von Mediävisten, irgend etwas von diesen Studien kannte. «Scholastisch» klang in den Ohren der Modernen etwa wie «gotisch» am Anfang des 19. Jahrhunderts: Es war etwas Barbarisches und nicht ernst zu nehmen. Aber während die Romantik die Wiederanerkennung der Gotik erzwang, haben wir es in Hinblick auf die Scholastik mit nichts Ähnlichem zu tun. Bis heute kommt man in den meisten Universitäten unmittelbar nach den Antiken zu Descartes, als ob jene 1000 Jahre der Geschichte unseres Denkens – von 500 bis 1500 – nicht existierten.

Das Ergebnis ist, dass, wie gesagt, das zeitgenössische Denken über Gott mit einer grossen Zahl von Missverständnissen belastet ist. Und da das Interesse für diese Fragen immer lebendiger wird, darf der folgende Schluss gezogen werden:

Satz 1: Es gibt ein dringendes Bedürfnis der Wiederaufnahme von seriösen Studien über Gott und die Möglichkeit, Ihn zu erkennen.

■ 2. Wege der Annahme von Aussagen

Es gibt nun aber nur drei Wege, auf welchen der Mensch eine Aussage als wahr anerkennen kann. Er tut dies, entweder weil er *weiss*, die Lage sei so, wie die betreffende Aussage sagt, oder weil er daran *glaubt*. Man kann aber etwas wissen entweder durch eine direkte Erfahrung oder durch eine Schlussfolgerung. Dass meine Tischlampe leuchtet, weiss ich, weil ich sie sehe; dass es während der Nacht geschneit hat, erschliesse ich daraus, dass ich beschneite Dächer sehe; und dass Mohammed der Prophet Allahs ist, nehme ich an, falls ich ein Mohammedaner bin, nicht weil ich das wüsste, sondern durch einen Akt des Glaubens. So gibt es drei Wege der Anerkennung einer Aussage: *direkte Erfahrung, Schliessen und Glauben*.

Andere Wege zur Annahme einer Aussage gibt es bei Menschen nicht. Freilich haben manche Philosophen anderes gelehrt. Sie meinten zum Beispiel manchmal, dass wir etwas durch «Sprünge der Freiheit» oder ähnliches erkennen können. Das ist aber ein Missverständnis. Steht eine Kuh hinter einem Zaun, so muss ich vielleicht über ihn springen, um sie wahrzunehmen. Aber diese Wahrnehmung wird letzten Endes nicht durch einen Sprung zustande kommen, sondern dadurch, dass ich die Augen öffne und die liebe Kuh sehe, das heisst erfahre. So ist der Glaube an solche Sprünge, Dialoge und Ähnliches als Mittel oder Weg zur Anerkennung von Aussagen ein Aberglaube.

Einen anderen Aberglauben findet man manchmal bei den Theologen, wenn sie sagen, dass es in der Religion gewisse «göttliche» Wege der Erkenntnis, das heisst der Anerkennung von Aussagen, gibt. Das ist aber vielleicht ein noch schlimmerer Irrtum als der oben genannte. Denn obwohl der Gegenstand der religiösen Erkenntnis sicher göttlich ist, so ist der Erkennende ebenso sicher kein Gott, sondern ein Mensch – und der Mensch kann keine göttlichen Erkenntniswege befolgen. Seine Erkenntnis ist ja immer eine menschliche.

Es bleibt also dabei, dass wir Menschen eine Aussage nur auf einem der drei genannten Wege anerkennen können. Angewandt auf die Anerkennung von Aussagen, die sich auf die Erkenntnis Gottes beziehen, bedeutet das:

Satz 2: Der Mensch hat nur drei mögliche Wege, um Gott zu erkennen: direkte Erfahrung, Schlussfolgerung und Glaube.

Man braucht also ernste Studien über diese drei möglichen Wege der Erkenntnis Gottes. Welcher Art sollten diese Studien sein?

■ 3. Aufnahme des scholastischen Erbes

Die Antwort lautet, dass sie zuerst einmal in kritischer Wiederaufnahme des Erbes be-

stehen sollte. Würde man das nicht tun, so wäre die Gefahr gross, offene Türen einzu- rennen.

Es sei erlaubt, diese Gefahr an Hand eines durch den Verfasser erlebten Ereignisses zu illustrieren. Albrecht Becker veröffentlichte 1934 eine vorzügliche Doktordissertation über die Möglichkeitsschlüsse bei Aristoteles. Er zeigte darin, dass die gesamte moderne Zeit den Altmeister auf diesem Gebiet missverstanden hatte und ihn dort logischer Irrtümer anklagte, wo er mit ungewöhnlichem Scharfsinn dachte und auch recht hatte. Becker liess dann verstehen, dass er der erste sei, der die Modallogik des Aristoteles verstanden habe.

Nun habe ich mich damals an die Lektüre der logischen Kommentare des hl. Albertus Magnus gemacht. Zu meinem Staunen fand ich bei ihm praktisch die ganze Beckersche Theorie, obwohl Albertus, beziehungsweise der arabische Autor, aus welchem er geschöpft hatte, über keine scharfen mathematisch-logischen Werkzeuge verfügt haben wie Becker.

Niemand hatte aber damals den Albertus oder einen anderen scholastischen Logiker gelesen – und man rannte offene Türen ein. Das sollte aber vermieden werden. Die erste Aufgabe ist deshalb die Wiederaufnahme der scholastischen Ergebnisse. Und zwar sollte diese Wiederaufnahme zuerst in einer schlichten Kenntnisnahme bestehen:

Satz 3: Es ist dringend notwendig, die scholastischen Untersuchungen über die Gottesfrage kennenzulernen.

Dieses Postulat wird heute kaum irgendwo erfüllt. Die meisten neueren Theologen zum Beispiel haben nur wenig Interesse für die Scholastik. Es ist schon gut, wenn sie etwas von den Kirchenvätern wissen – und nicht nur von Kant und Heidegger. Es wird fast regelmässig vergessen, dass im Mittelalter die Ergebnisse der Väter gründlich durchgearbeitet worden sind. Soll man aber imstande sein, eine neue ernste Lehre von der Erkenntnis Gottes zu entwickeln, die, wie gesagt, heute notwendig ist, so ist es unentbehrlich, mit der Kenntnisnahme des schon Erarbeiteten anzufangen.

■ 4. Kritische Wiederaufnahme

Eine solche Wiederaufnahme hat in unserem Jahrhundert schon einmal stattgefunden, nämlich vor allem im (dritten) Neuthomismus. Auf diesem Gebiet haben wir zum Beispiel das klassische Werk von Garrigou-Lagrange. Würde es nicht genügen, solche Werke einfach zur Kenntnis zu nehmen?

Die Antwort lautet, dass es *nicht* der Fall ist. Denn zwischen den Vertretern des dritten Neuthomismus und uns besteht ein ganz wesentlicher Unterschied. Sie lebten zu einer Zeit, in welcher das allgemeine logische Ni-

veau sehr niedrig war – es war das wahrlich traurige Niveau Kants und seinesgleichen. Im Vergleich mit der «modernen» Philosophie (16.–19. Jahrhundert) schien die Scholastik in logischer Hinsicht so sehr besser zu sein, dass man damals an nichts anderes dachte, als die alte mittelalterliche logische Strenge zu erreichen. Ein kritischer Zugang zu den Schriften der alten Scholastiker schien nicht notwendig zu sein und war auch kaum vorhanden.

Die zeitgenössische Lage ist aber eine ganz andere. Die lebendige Philosophie von heute zeichnet sich durch eine Strenge des Denkens, durch ein logisches Niveau aus, das wenigstens jenem des 13. Jahrhunderts weit überlegen ist. Wir besitzen jetzt eine neue Logik, und unsere Kriterien der Rationalität sind viel strenger als praktisch alles, was vor dem 20. Jahrhundert bekannt war. Unsere Haltung den scholastischen Denkern gegenüber kann deshalb, im Gegensatz zu jenem der Neuhomisten der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, nur eine *kritische* sein.

Diese Gedanken fassen wir im folgenden Postulat zusammen:

Satz 4: Die Ergebnisse der scholastischen Gotteslehre sollen kritisch bewertet werden.

Nun soll betont werden, dass es sich dabei um schwierige Probleme handelt, die sich mit den Mitteln der schönen Literatur nicht lösen lassen. Diese Schönsprecherei, von der leider auch die heutige Philosophie des kontinentalen Europas übervoll ist, kann hier nicht helfen. Was wir brauchen, ist streng logische Arbeit.

■ 5. Auseinandersetzung mit den Einwänden

Die kritische Wiederaufnahme des alten Gutes wird aber nicht genügen. Systematische Arbeit ist vor allem notwendig. Diese sollte mit einer genauen Untersuchung der Einwände, welche gegen die Möglichkeit der Gotteserkenntnis erhoben wurden, anfangen.

Denn diese Möglichkeit wurde von vielen Philosophen gelehrt. Unter den durch sie formulierten Einwänden sind zwei am meisten einflussreich, jene von Kant und jene der logischen Positivisten. Die erste Aufgabe in dieser Hinsicht wäre eine kritische Untersuchung der diesbezüglichen Argumentation. Wie schlecht es mit unseren Studien über Gott steht, zeigt die blosse Tatsache, dass wir bis jetzt, soweit dem Verfasser bekannt, keine seriöse moderne Auseinandersetzung mit der transzendentalen Dialektik, noch mit, sagen wir, Ayers Ausführungen besitzen.

Wohlgermerkt: Kritiken sowohl von Kant wie des Neo-Positivismus hat es wohl gegeben – aber keine, soweit bekannt, die mo-

derne scharfe Mittel der zeitgenössischen mathematischen Logik gebraucht hätten.

Dabei dürfte eine solche Widerlegung der Einwände gar nicht schwierig sein. Denn die diesbezüglichen Ausführungen von Ayer zum Beispiel sind ein Musterbeispiel von Dogmatismus in Hinblick auf sehr unplausible Annahmen.

Trotzdem ist heute die öffentliche Meinung durch die beiden Arten von Einwänden gegen die Möglichkeit der Gotteserkenntnis beherrscht. Wir stellen deshalb fest:

Satz 5: Eine kritische Auseinandersetzung mit den Kantschen und neo-positivistischen Einwänden gegen die Möglichkeit der Gotteserkenntnis ist eine dringende Aufgabe.

■ 6. Über die Erfahrung Gottes

Die konstruktiven, systematischen Untersuchungen sollten sich gemäss dem oben Gesagten in drei Richtungen entwickeln. Die Fragen nach der Erkenntnis Gottes durch direkte Erfahrung, durch Schlussfolgerung und durch Glauben sollten neu untersucht werden. Jeder dieser möglichen Erkenntniswege bietet eigene Probleme und verlangt eine besondere Forschungsmethode.

Fangen wir mit den Problemen der direkten Gotteserkenntnis an. Es stellen sich hier zwei Hauptfragen: erstens eine philosophische: ob eine solche Erkenntnis überhaupt möglich ist; zweitens eine im wesentlichen theologische, ob sie bei den gewöhnlichen Gläubigen tatsächlich vorhanden ist.

Die erste Frage – eine Aufgabe für die Philosophen – würde durch die kritische Untersuchung der Einwände gegen die Möglichkeit der Erkenntnis Gottes beantwortet. Dagegen gehört die zweite Frage – ob die «gewöhnlichen» Gläubigen eine direkte Erfahrung Gottes haben – wesentlich zum Gebiet der Theologie. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, dass auch ein Philosoph sich damit beschäftigen könnte – etwa in der Art und Weise, wie Bergson seinen Beweis der Existenz Gottes aufbaute. Aber eine solche philosophische Untersuchung wäre offenbar sehr schwierig und vielleicht wenig interessant. Dagegen könnte die Angelegenheit vom Standpunkt des Glaubens aus, also theologisch, ohne grosse Schwierigkeiten behandelt werden – und theologisch gesehen ist die Problematik nicht ohne Interesse.

Die Lage kann wie folgt beschrieben werden. Dass gewisse Menschen, nämlich die Gründer der Religionen, die Propheten und Mystiker eine Erfahrung Gottes gehabt haben, muss jeder Anhänger jeder Offenbarungsreligion annehmen. Darüber hinaus hat Bergson nachgewiesen, dass dies, auch abgesehen von jedem Glauben, sehr plausibel ist.

Aber zahlreiche Schriftsteller behaupten viel mehr als das. Sie meinen, dass *jeder* Gläubige eine sichere direkte Erfahrung, eine «Begegnung» mit Gott erleben kann. Diese wird meistens in Gestalt der Theorie eines «Dialogs» mit Gott dargestellt. Der Gläubige – jeder Gläubige – soll mit Gott mehr oder weniger ständig «dialogieren». Dieser Meinung liegen oft gewisse existentialistische Lehren zugrunde – vor allem jene von Marcel, Jaspers und Buber. Denn nach den Existentialisten ist der Mensch selbst, die «Existenz», wesentlich «dialogisch» – er existiert ja nur in der «Kommunikation» mit dem Anderen, im «Dialog».

Es scheint aber, dass hier die Worte «Begegnung», «Erfahrung», «Dialog» in einem besonderen Sinn gebraucht werden. Es erwachsen daraus für die Analyse zwei Aufgaben, die wie folgt umschrieben werden können:

Satz 6: In Hinblick auf die oft behauptete Erfahrung Gottes durch gewöhnliche Gläubige besteht die Aufgabe 1. der Bestimmung der Bedeutung der Worte «Erfahrung» und ähnlichen, 2. der Untersuchung, inwieweit und in welchem Sinne solche Erfahrungen möglich sind bzw. tatsächlich bestehen.

■ 7. Gottesbeweise

Wenn wir uns jetzt dem zweiten Weg der möglichen Gotteserkenntnis zuwenden, nämlich der Erkenntnis durch Schlussfolgerung, so finden wir eine ganz andere Problematik.

Wir wollen mit der folgenden Bemerkung anfangen. In der Tradition finden wir eine Fülle von Versuchen, das Dasein Gottes zu beweisen. Man kann sogar ohne Übertreibung sagen, dass die Behauptung des Daseins Gottes unter den Philosophen eine der populärsten Thesen gewesen ist. Diese Tradition ist auch im 20. Jahrhundert keineswegs ganz aufgegeben worden – man denke nur an die Gottesbeweise von Bergson, Whitehead und Gödel – um nur diese drei grossen Namen zu nennen.

Diese Tatsache macht auf einen wichtigen Umstand aufmerksam: der Grund, warum die meisten Philosophen das Dasein Gottes beweisen wollten, ist, dass seine Annahme der synthetischen Philosophie eigen ist. Sie braucht einen Nachweis dieses Daseins als eine Art Schlüssel für die Rationalität des Systems. Es sieht so aus, als ob Sartre mit der Behauptung Recht hätte, dass die Verwerfung des Daseins Gottes zur Absurdität führt. Diese will aber kein Philosoph haben – Sartre selbst ist scheinbar die einzige Ausnahme in dieser Hinsicht gewesen.

Ist es aber so, dann liegt der Verdacht nahe, dass der durch die Philosophen erschlossene Gott nur wenig mit der Religion zu tun hat. Seine Existenz ist eine Angele-

genheit des philosophischen Eros, nicht der Religion, die übrigens keinen Beweis dieser Existenz braucht, da der Gläubige ja an sie glaubt.

Dennoch ist die Schlussfolgerung einer der möglichen Wege der Erkenntnis Gottes und fällt damit in unser Gebiet. Nun ist die Lage diesbezüglich unbefriedigend, und zwar aus zwei Gründen. Einerseits sind praktisch alle ernstesten Errungenschaften des Mittelalters in Vergessenheit geraten, andererseits erscheinen auch viele der älteren Versuche, das Dasein Gottes zu beweisen, als unzulänglich.

Was die erste Angelegenheit betrifft, so scheint sich das Wissen vieler zeitgenössischer Philosophen über diese Frage darauf zu beschränken, was Kant aus Christian Wolff referiert.¹ Der letztgenannte vertritt aber nur traurige Reste der alten Studien. Ein Vergleich der transzendentalen Dialektik mit, sagen wir, dem mit guter Thomas-Kenntnis geschriebenen Werk von Garrigou-Lagrange, zeigt das zur Genüge.

Aber auch die neothomistischen Schriften in der Art von Garrigou-Lagrange sind unzulänglich. Sie sind nämlich fast ohne Ausnahmen ohne Kenntnis der mathematischen Logik geschrieben und somit ohne jene logischen Hilfsmittel, welche zur Analyse der Gottesbeweise notwendig sind und welche nur die mathematische Logik bietet. Um nur ein Beispiel anzuführen: den Satz «omne quod movetur ab alio movetur» ist ohne solche Werkzeuge nur sehr schwer zu analysieren.

Dies ist weder eine Kritik der Scholastiker noch der Neu-Scholastiker, die am Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben haben. Das Werk von Garrigou zum Beispiel ist 1910 erschienen, der Verfasser konnte also die «Principia Mathematica» nicht kennen. Heute darf man aber nicht mehr so vorgehen, wie sie es getan haben.

Das Fazit ist also, dass wir heute weder das übernehmen dürfen, was uns die sogenannten modernen Philosophen bieten – denn das ist meistens unzulänglich, noch die Ergebnisse der Scholastik, den Neothomismus eingeschlossen – denn auch das steht, dem logischen Niveau nach, unter der Schwelle des heute Zulässigen. Wir ziehen daraus den folgenden Schluss:

Satz 7: Die scholastischen Gottesbeweise sollen mit Hilfe mathematisch-logischer Begriffe und Methoden kritisch untersucht werden.

Ein nicht unbedeutender Anfang wurde auf diesem Gebiet während des 20. Jahrhunderts gemacht. Einige mathematisch-logische Untersuchungen über die «Fünf Wege» (vor allem über den ersten) sind bereits veröffentlicht worden. Bahnbrechend war die 1934 erschienene Studie von Jan

Salamucha², einem während des Aufstandes von Warschau ermordeten Priester und mathematischen Logiker. Es folgten in chronologischer Reihenfolge: Eine Besprechung von Salamuchas Studie schrieb I. M. Bocheński³. 1956 erschien die wichtige Schrift von J. Benediek⁴. 1960 veröffentlichte Francesca Rivetti-Barbò das Ergebnis ihrer bedeutenden Untersuchungen.⁵ Kritische Bemerkungen dazu wurden von I. Thomas⁶ und F. Selvaggi⁷ veröffentlicht. Neue Analysen von Rivetti-Barbò sind 1967 erschienen.⁸ Ein Jahr später begann die Veröffentlichung einer anderen Formalisierung des ersten Weges von L. Larouche⁹. Eine Idee von B. L. Clarke¹⁰ benützend, hat K. Policki eine neue Rekonstruktion der prima via geboten.¹¹ Das umfassendste Werk auf diesem Gebiet ist das (unter den Namen von I. M. Bocheński und anderen veröffentlichte) Buch von E. Nieznanski¹². Es enthält eine ausgebaute logische Theorie, eine kritische Darstellung der gesamten neueren Diskussion und neue Formalisierungen der klassischen Gottesbeweise. Eine Übersetzung wäre wünschenswert.

■ 8. Gotteserkenntnis aus dem Glauben

Die Lage in bezug auf den dritten möglichen Weg der Gotteserkenntnis ist auch unbefriedigend. Es sieht so aus, als ob wir es hier oft mit einer Verwechslung der *praeambula fidei* und dem Glauben selbst zu tun hätten.

Zu einem gewissen Grad ist dafür Thomas selbst verantwortlich. Wie wird bei ihm die Frage der Gotteserkenntnis im Rahmen seiner *theologischen* Synthese behandelt? Und es muss betont werden, dass die Summa ja kein philosophisches Werk ist, sondern «Summa Theologiae» heisst. Die Antwort auf diese Frage lautet, dass *alles*, was dort über Gott den Einen gesagt wird, ganz zum Gebiet der Philosophie gehört. Glaubensquellen werden nur in den «Sed contra», also nicht als Argumente des Verfassers selbst, angeführt. Eine theologische, auf Glaubensquellen gestützte Lösung dieser Fragen finden wir in der «Summa» nicht.

Es sollte jedoch klar sein, dass gerade die konsequente Übernahme der Grundhaltung des Thomas ein solches Vorgehen verbietet. Für den Gläubigen als solchen – also auch für den Theologen – ist die Existenz Gottes nicht zu beweisen – sie wird ja geglaubt. Philosophische Argumente können einen Wert haben in der *Vorbereitung* des Glaubensaktes – für den schon Glaubenden sind sie belanglos. Wir sagen deshalb:

Satz 8: Der Gläubige braucht keinen Beweis des Daseins Gottes, weil er an dieses Dasein glaubt.

Man kann sich natürlich fragen, warum so viele Gläubige solche Beweise als sehr

wichtig ansehen. Ich würde sagen, dass es sich um Leute handelt, deren Glaube schwach ist und einer Stütze von aussen bedarf. Ein fester Glaube braucht aber keine solche Krücken, keine Gottesbeweise, es sei denn zu einem apologetischen Zweck.

Ein anderer Fragenkomplex, der sich auf diese Art der Annahme der Existenz Gottes bezieht, betrifft die Rolle der Aussage «Gott existiert» innerhalb des Systems der Glaubenssätze. Es wird öfters gedacht, dass man zuerst diese Existenz annimmt, um dann erst zu den anderen Glaubenssätzen zu kommen. Die Annahme des Daseins Gottes soll die logische Grundlage des gesamten Systems des Glaubens sein.

Diese Auffassung halten wir, gemäss der in der *Logik der Religion* dargestellten Theorie der Struktur eines solchen Systems, für unrichtig. Es scheint zum Beispiel, dass die Bemerkung meistens *nicht* zuerst in der Annahme des Daseins Gottes, sondern eher in der globalen Anerkennung der betreffenden Weltanschauung, genauer gesagt ihres Meta-Dogmas, besteht.

Das Problem braucht aber eine eingehende Untersuchung. Und da es sich um methodologische Angelegenheiten handelt, sollten sie mit Hilfe von logischen begriff-

¹ Das gilt weitgehend auch von vielen neuesten Schriften zum Problem der Theodizee. Vgl. R. Swinburn, *The Existence of God*, Oxford 1979, Kap. 7 (Thomas wird in Fussnoten behandelt), und J. L. Mackie, *The Miracle of Theism*, Oxford 1982, Kap. 3.

² Dowód «ex motu» na istnienie Boga, *Collectanea Theologica* 15, 1934, 33–92; englische Übersetzung von T. Gierymski und M. Heitzmann, in: *New Scholasticism* 32, 1958 (3), 334–372.

³ *Bulletin Thomiste* 12, 1935, 601–603.

⁴ Zur logischen Struktur der Gottesbeweise, in: *Franziskanische Studien* 38, 1956, 1–36, 296–321.

⁵ La struttura logica della prima via per provare l'esistenza di Dio, in: *Rivista di Filosofia Neoscolastica* 52, 1960 (2–3), 241–320.

⁶ Besprechung, in: *Journal of Symbolic Logic* 25, 1960, 348 f.

⁷ *Gregorianum* 43, 1962, 299 f.

⁸ La formalizzazione e la struttura propria delle «vie» di ascesa a Dio, in: *Rivista di Filosofia Neoscolastica* 59, 1967 (2), 16–177.

⁹ Examination of the Axiomatic Foundations of a Theory of Change, in: *Notre Dame Journal of Formal Logic* 9, 1968, 378–38 (fortgeführt bis 13, 1972, 53–68).

¹⁰ *Language and natural Theology*, The Hague 1966, 88 f.

¹¹ W sprawie formalizacji dowodu «ex motu» na istnienie Boga, in: *Rozniki Filozoficzne* 23, 1975 (1), 19–30.

¹² W kierunku formalizacji tomistycznej teodicej, *Miscellanea Logica* 1, Warszawa 1980, 452 ff.

lichen Werkzeugen durchgeführt werden. Deshalb unserer weiterer Satz:

Satz 9: Die Art und Weise, in welcher die Behauptung des Daseins Gottes durch den Gläubigen angenommen wird, verlangt nach einer eingehenden logisch-theologischen Erforschung.

Das alles setzt aber voraus, dass die Gotteslehre, ebensowohl die philosophische wie die theologische, intensiv gepflegt wird. Man hat leider den Eindruck, dass das Zentrum des Interesses seit einiger Zeit manchmal von Gott auf den Menschen verlegt wird – es wird sogar von einer «anthropologischen Wende» gesprochen. Es darf deshalb das folgende Postulat aufgestellt werden:

Satz 10: Die Entfaltung einer primär an Gott interessierten Theologie ist wünschenswert.

■ Zusammenfassung

Die Wiederaufnahme ernster Studien über das Dasein Gottes ist dringend notwendig (1), und zwar in Hinblick auf alle drei a priori möglichen Wege der Gotteserkenntnis (2).

Eine Kenntnisnahme der Ergebnisse der Scholastik (3), und zwar eine kritische (4), ist

eine Vorbedingung. Eine andere würde der Auseinandersetzung mit den kantischen und neo-positivistischen Einwänden nicht genügen (5).

Was die direkte Gotteserkenntnis betrifft, so besteht die Aufgabe der Untersuchung der Meinung, die eine solche Erkenntnis den gewöhnlichen Gläubigen zuschreibt (6).

Auf dem Gebiet der schlussfolgernden Erkenntnis sollte die Arbeit zuerst in einer kritischen Wiederaufnahme der Scholastik mit Hilfe der mathematisch-logischen Werkzeuge bestehen (7).

Endlich besteht die Aufgabe in Hinblick auf Gotteserkenntnis aus dem Glauben einerseits in der klaren Behauptung des Satzes, dass der Glaubende an Gottes Dasein glaubt (8), andererseits in der Erforschung, wie er de facto zu dieser Erkenntnis kommt (9). Das setzt aber die Entfaltung einer an Gott interessierten Theologie voraus (10).

Joseph M. Bocheński

Der Dominikaner Joseph M. Bocheński hatte von 1945 bis 1972 an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg den Lehrstuhl für die Philosophie der Gegenwart inne

den dann einfühlsam und anschaulich, was die Erzählkunst von Pfarrer Kolb aus den Materialien herauszuholen verstand; und das ist manchmal mehr als Biographie im strengen Sinn, aber immer zu einem ehrenvollen Gedenken beitragend.

■ Dr. phil., Dr. rer. pol., Dr. med. Schorer

Auf eine andere Art faszinierend ist das Leben eines anderen begnadeten Bettlers, des am 8. Juni 1911 geborenen Edgar Schorer. Während Prälat Höfliger ein lebenswürdiges Original war, war Dr. Schorer ein tragisches Original. Was er in einem langen Leben für die Missionen zusammengebetelt und aus seiner Erwerbstätigkeit als Berater, Referent, Publizist und aus Börsengeschäften zusammengespart hat, übersteigt 100 Millionen Schweizer Franken. Was er für die Missionen unternahm, hatte lange «Erfolg», was er für sich selbst plante und erhoffte, jedoch «Misserfolg», und in den späteren Lebensjahren hatte er dann auch am Rückgang der Spenden für die Missionen zu leiden – ganz abgesehen von persönlichen Leiden durch Todesfälle und eigene schwere Erkrankungen. Diese Tragik versteht sein Biograph Erich Camenzind, der mit Edgar Schorer als Generalsekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates (1964 bis 1977) und dann als Chefredaktor der Freiburger Nachrichten zu tun hatte, als Tragik von durch Menschen erschwerten Lebensumständen, aber auch als in der Nachfolge übernommene einsame Tragik des Kreuzes.⁴ Erarbeitet wurde diese Biographie vor allem aufgrund mündlicher «Zeugenaussagen», die anhand verfügbarer Dokumente – darunter an die hundert Briefe Edgar Schorers – überprüft, ergänzt, gedeutet wurden.

■ Otto Karrer

Ein besonderes Unterfangen gegen die Vergesslichkeit bildet die Gründung eines «Freundeskreises» wie ihn etwa die «Otto-Karrer-Gesellschaft» darstellt. Nach der grossen von ihr veranlassten, von Otto Karrers langjähriger Mitarbeiterin Liselotte Höfer verfassten und von Victor Conzemius be-

¹ Siehe Markus Ries, Das Ende des Bistums Konstanz, in SKZ: (1990) Nr. 18, S. 270–272.

² Siehe Stephan Leimgruber, Katholizismusgeschichte von unten, in: SKZ 158 (1990) Nr. 10, S. 138–140.

³ Guido J. Kolb, Franz Höfliger – der Bettelprälat, Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 1988, 217 Seiten.

⁴ Erich Camenzind, Radikale Hingabe. Der Privatgelehrte Dr. Edgar Schorer, Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 1988, 96 Seiten.

Neue Bücher

Schweizer Kirchengeschichte(n)

Neben akademischen Einzelstudien zur Schweizer Kirchengeschichte¹ und den einsamen grossen Entwürfen² erscheinen da und dort Veröffentlichungen, die sich nicht so hohe Ansprüche stellen, aber doch wertvolle Beiträge gegen die Vergesslichkeit sind.

■ Prälat Höfliger

Dazu gehört das von Guido J. Kolb verfasste Lebensbild des Churer Diözesanprie- sters Franz Höfliger.³ Der am 1. Mai 1892 geborene Franz Höfliger stellte sich in den Dienst der «Missions africaines de Lyon», musste wegen des Ersten Weltkrieges vorerst aber auf einen Missionseinsatz verzichten. So wurde er zunächst – in einer Zeit sozialer Unrast – Vikar in Rüti-Tann, dann der erste Missionssekretär in Immensee und Wolhusen. Um die mit Dekret vom 21. Mai 1921 gegründete Missionsgesellschaft Bethlehem, aber auch das Bistum Chur, finanziell zu unterstützen, brach er 1923 zu seiner ersten von insgesamt vier Bettelreisen in die USA auf. Vom 29. Juli 1926 an hatte er dann ausschliesslich für das Bistum Chur zu betteln,

weil dessen Bischof Georgius Schmid von Grüneck sich aus Gutherzigkeit und Gutgläubigkeit in ein finanzielles Abenteuer sondergleichen eingelassen hatte. Bei allem Kollektieren ging es Franz Höfliger in seinen Predigten und Vorträgen aber letztlich doch um die religiöse Erneuerung und Vertiefung seiner Zuhörerinnen und Zuhörer.

Nach einem längeren Zwischenspiel als Kanzler im Bischöflichen Hof (1932–1938) wirkte Franz Höfliger wieder in der Zürcher Diaspora als Seelsorger und gründete nacheinander die St. Veronapfarrei in Stäfa und die St. Galluspfarrei in Zürich-Schwamendingen. Die Leitung dieser letzten Pfarrei gab er 1966 in jüngere Hände, die dann auch die vorliegende Biographie geschrieben haben. Dazu konnte Guido J. Kolb Hefte von Franz Höfliger mit Notizen und vielen Erinnerungsbildern und Zeitungsausschnitten einsehen, für die Zeit von Immensee und Wolhusen sich auch auf Literatur abstützen. Die einzelnen Kapitel beginnen mit einem längeren Zitat aus den Notizen von Franz Höfliger (dem «Lebensbericht») und schil-

treuten Biographie⁵ legte sie zum 100. Geburtstag eine schmale Gedenkschrift vor, die vor allem die Erinnerung wachhalten will, besteht sie doch aus Vorträgen und einer Predigt anlässlich dieses Gedenktages.⁶ Victor Conzemius bietet eine umfassende Skizze von Lebensweg und -werk, die er auf den gemeinsamen Punkt – Theologie als gelebtes Zeugnis – bringt. Herbert Haag würdigt Otto Karrers gerade auch ökumenisch interessierten Umgang mit der Bibel; wie er dabei gleich noch seine Kirchenkritik anbringt, entspricht allerdings weit mehr Herbert Haag als Otto Karrer. Liselotte Höfer sodann zeichnet den Menschen Otto Karrer, vor allem seine tatkräftige Herzengüte. Die abschliessende Predigt von Eduard Schweizer über Lk 1,26–38 enthält ein Wort, das als Kritik nicht zuletzt an Kirchengeschichte(n) zu überdenken sich lohnte: «Gott kommt oft sehr unerwünscht.»

■ Der hl. Florinus

Zur Vergesslichkeit des Schweizer Katholizismus mag auch beitragen, dass selten nach seinen eigenen Quellen oder Wurzeln gefragt wird. So ist eigentlich mehr als erstaunlich, dass die Lucius-Vita aus dem 8./9. Jahrhundert, die älteste Lebensbeschreibung des ersten Patrons des Bistums Chur, von P. Iso Müller OSB 1955 ediert, erst vor wenigen Jahren übersetzt und veröffentlicht wurde,⁷ und dass die Florinus-Vita aus dem 12. Jahrhundert, die älteste Lebensbeschreibung des zweiten Patrons des Bistums Chur, von P. Iso Müller OSB 1958 ediert, erst seit kurzem in deutscher Übersetzung vorliegt.⁸ Beide Übersetzungen besorgte Albert Gasser, Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Chur, und für beide Veröffentlichungen erschloss er die Texte mit einem sich auf das Wesentliche beschränkenden, aber doch leicht lesbaren Kommentar.

■ Kapuziner in der Stadt

Eine gute Gelegenheit, dem Vergessen entgegenzuwirken, bilden Jubiläen, vor allem wenn sie mit einer gehaltvollen Festschrift bedacht werden. So haben die Kapuziner in Zürich anlässlich ihres 50-Jahr-Jubiläums eine schmale, aber sehr ansprechende Schrift herausgegeben.⁹ Aufgrund der Hauschroniken des Kapuzinerheimes Zürich-Seebach und anderen Unterlagen zeichnet der hauseigene Kirchengeschichtler und derzeitige Guardian P. Nestor Werlen nach, wie die Kapuziner nach Zürich gekommen sind. Guido J. Kolb ergänzt diese Skizze mit einem Kurzporträt des begnadeten Hausmissionärs P. Benedikt Zöllig; denn die Besonderheit der Kapuziner in Zürich war

(und ist teilweise noch) die Hausmission. Dazu steuerte Josef Bommer, emeritierter Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern und vorher lange Jahre Pfarrer in Zürich, deshalb auch einen gründlichen pastoraltheologischen Beitrag bei; seinen Überlegungen zu Chancen und Grenzen des Hausbesuchs gab er den Titel «Wege zum Menschen».¹⁰

Abgerundet wird die Schrift mit einer Beschreibung der Kapuziner in Zürich heute im Zusammenhang mit den Aufgaben und Möglichkeiten der Kapuziner in der deutschen Schweiz.

Keine Festschrift wird es für die Kapuziner in Winterthur geben; denn die 1970 gegründete Kapuzinerfraternität muss nach 20jährigem Bestehen wegen Nachwuchsmangels geschlossen werden. Einzig P. Ursmar Wunderlin wird als Spitalseelsorger in Winterthur bleiben können.

■ «Landeskirchen»

Aufwendiger als die Kapuzinerfestschrift sind Festschriften von Pfarreien, Kirchengemeinden, kantonalkirchlichen Organisationen . . . , und auch in ihnen findet man viel und aufschlussreichen historischen Stoff. Als vor vier Jahren die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau ihr 100-jähriges Bestehen feiern konnte und zu diesem Anlass ein stattliches Jubiläumsbuch herausgab,¹¹ verzichtete sie allerdings darauf einen eigentlich historischen Beitrag schreiben zu lassen, sondern liess den im Jubiläumsbuch 1953 erschienenen Beitrag «Katholiken und aargauischer Staat im 19. Jahrhundert» überarbeiten. Diese Bearbeitung berücksichtigte sehr wohl Forschungsergebnisse zu aargauischen Belangen, leider aber wenige zu allgemein kirchengeschichtlichen Fragen; so wird beispielsweise das alte, inzwischen aber revidierte Wessenbergbild weitergetragen . . .¹² Interessant in dieser Festschrift hingegen ist nicht nur das vielseitige Porträt der römisch-katholischen Kirche im Aargau, sondern auch die von Kantonaldekan Arnold Helbling verfasste Skizze der Entwicklung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil.¹³

Nicht nur die Entwicklung einer Landeskirche und der Kirche in der Neuzeit und Moderne, sondern auch die mögliche und wünschbare Zukunft kommt in der St. Galler Festschrift zum Tragen; zudem wird das «Landeskirchentum» sorgfältig problematisiert:¹⁴ Urs Josef Cavelti erhebt die Aufgaben des Katholischen Konfessionsteils, Edwin Koller geht den Nahtstellen zwischen Staat, Konfessionsteil und Kirche nach und Hans Stadler den Spannungen zwischen dem demokratischen Konfessionsteil und der hier-

archischen Kirche. Die Entwicklung von Katholizismus und Kirche in der Moderne – zwischen sich-abgrenzen und sich-einlassen – wird sodann von Alfred Dubach mit sozialgeschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Überlegungen nachgezeichnet und auf Zukunft hin erwogen. Diese Zukunftsperspektive wird abschliessend von Ivo Furer unter Berücksichtigung der im Rahmen des Rates der europäischen Bischofskonferenzen unternommenen Studien über die Neu-Evangelisierung Europas noch vertieft.

Rolf Weibel

⁵ Liselotte Höfer, Otto Karrer, 1888–1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Conzemius, Freiburg i. Br. ² 1982; vgl. SKZ 154 (1986) Nr. 4, S. 55–56.

⁶ Otto Karrer. Theologe des Aggiornamento. 1888–1976. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag. Mit Beiträgen von Victor Conzemius, Herbert Haag, Liselotte Höfer, Eduard Schweizer. Herausgegeben von der Otto-Karrer-Gesellschaft, NZN Buchverlag, Zürich 1989, 56 Seiten.

⁷ Albert Gasser, Die Lucius-Vita, Disentis 1984; vgl. SKZ 152 (1984) Nr. 44, S. 670.

⁸ Albert Gasser, Die Florinus-Vita, übersetzt und kommentiert, in: Priesterseminar St. Luzi Chur, Sodalengruss 1989, S. 5–11 (Bezugsadresse: Priesterseminar St. Luzi, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur).

⁹ 50 Jahre Kapuziner in Zürich. 1939–1989 (Bezugsadresse: Kapuzinerheim, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich).

¹⁰ Gute theologische Beiträge finden sich auch sonst in schmalen Festschriften. Als ein Beispiel sei der Beitrag von Kurt Koch zur benediktinischen Spiritualität in der Festschrift «125 Jahre Kloster Heiligkreuz Cham. 1862–1987» genannt, die sich für den historischen Teil mit einer Chronik begnügt (Bezugsadresse: Kloster Heiligkreuz, 6330 Cham).

¹¹ 100 Jahre Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau. 1886–1986. Herausgegeben im Auftrag des Römisch-katholischen Kirchenrates des Kantons Aargau, Baden-Verlag, Baden o. J., 288 Seiten.

¹² Siehe dazu Xaver Bischof, Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860), in: SKZ 155 (1987) 514–519, 532–536.

¹³ Für die Entwicklung von Pfarreiwesen und Pfarreileben in der Neuzeit sind manchmal auch Festschriften von Pfarreien ergiebig; erinnert sei hier an: 50 Jahre Kirche zu St. Karl. 1934–1984, Verlag Katholisches Pfarramt St. Karl, Luzern 1984, 91 Seiten.

¹⁴ Zwischen Kirche und Staat. 175 Jahre Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen 1813–1988. Festschrift. Herausgegeben vom Katholischen Administrationsrat des Kantons St. Gallen. Redigiert von Werner Vogler, Verlag am Klosterhof, St. Gallen 1988, 208 Seiten.

Berichte

Schweizerische Feldprediger-Tagung

Am 27./28. August 1990 versammelten sich – diesmal weniger als früher – die schweizerischen Feldprediger. Es war aber trotzdem eine «historische» Tagung und GV. Denn erstmals waren auch Diakone und Laientheologen unter uns. Sie hatten im Juni die Fpr-Schule absolviert und leisten nun Dienst wie wir anderen. Da ja unsere Truppe praktisch immer schon am Samstag entlassen wird, fallen Dienstsonntage aus, so dass sie keine Messe für Soldaten lesen müssten. Im Aktivdienst wird dies dann allerdings Probleme schaffen.

Zum Empfang in Kreuzlingen läuteten alle Glocken der Stadtpfarrkirche Sankt Ulrich und Afra. Ich erinnere mich nicht (seit 1942 bin ich dabei), je so feierlich empfangen worden zu sein. Präsident Hptm Martin Bosshard eröffnete die Tagung mit dem Wort aus der Bergpredigt: «Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.» Der Friede sei ein Geschenk Gottes. Wir können ihn nicht von uns aus machen. Gemeinsam beteten wir dann um Frieden. Anschliessend an den Gottesdienst erklärte der Stadtpfarrer die Geschichte dieser ehemaligen Klosterkirche, die nach dem Brand von 1963 wieder stilgerecht aufgebaut worden sei.

Im Refektorium des Seminars sprach dann Professor Dr. Jan Marejko über «Les chances de la paix à l'heure actuelle». Die konfessionellen Sitzungen waren kurz. Besonders die Wahl des neuen Präsidenten wurde besprochen. Ebenso waren sich alle einig, dass man die bisherige Form der GV beibehalten solle. Ein Hinweis auf die internationale Wallfahrt der Soldaten nach Lourdes zeigte, dass die Schweiz dabei besser vertreten sein dürfte. Zum Nachtessen fuhren wir per Schiff nach Ermatingen. Auf dieser herrlichen Seefahrt und beim Nachtessen kam auch die Kameradschaft zu ihrem Recht.

Der zweite Tag begann mit einem ökumenischen Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Weinfelden. Als Katholik empfand man es als eine edle Geste, dass neben dem Abendmahlstisch eine Osterkerze brannte. Sowohl die deutsche Ansprache des Präsidenten wie die französische Bibellegung behandelten das gleiche Thema: Die Nachfolge Jesu. Ich muss ehrlich gestehen, dass diese Morgenandacht für uns wie eine Gewissensforschung wirkte.

Im Rathaus führten uns dann Vertreter verschiedener Richtungen in das seit Jahren

umstrittene Thema über den Zivildienst ein, der an Stelle des Militärdienstes geleistet werden könnte. Es handelte sich um blosser Orientierung. Beschlüsse wurden keine gefasst. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass wir als Fpr, solange wir den Staat noch als Rechtsstaat anerkennen, nicht Dienstverweigerung aus Gewissensgründen, sondern Dienstleistung aus Gewissensgründen anerkennen, wie dies schon 1966 Dr. Vögelsänger (auch Fpr) in einem Vortrag gesagt hatte.

Zur eigentlichen GV gab der Präsident eingangs mehrere Entschuldigungen bekannt, so auch von unserem früheren Dienstkameraden Bischof Schwery. Ususgemäss wurde ein Katholik als Präsident gewählt, Pfr. Markus Flury aus Truns. Zum Abschluss sprach unser höchster militärischer Chef zu uns, Divisionär Fritz Husi, Chef des Personellen der Armee. Er betonte, dass auch im neuen Armeebild der Schweiz die Fpr eine wichtige Rolle zu erfüllen hätten. Die Armeeseelsorge bleibe in ihrer bisherigen Substanz erhalten, auch wenn die Truppenbestände kleiner werden.

Ein gemeinsames Mittagessen beschloss diese 51. GV unserer Gesellschaft.

Anton Schraner

Tag der Freude im Franziskanerkloster Näfels

In einem eindrücklichen Gottesdienst legten am 16. September, dem Eidgenössischen Betttag, fünf Franziskanerbrüder im Kloster Mariaburg in Näfels ihre zeitlichen Gelübde ab. Die Brüder Paul-Peter Schorer, Bern; Josef Fankhauser, Aarau; Hans Lenz, Wil (SG); Robert Alge, Widnau (SG), und Michael Josuran, Tübach (SG), gelobten ihr Leben in der Nachfolge Christi, gemäss der Regel des heiligen Franziskus, in Gehorsam, Armut und eheloser Keuschheit zu leben. Die zeitliche Profess ist auf drei Jahre befristet.

So verschieden ihre Herkunft, so verschieden ihre Berufe. Rechtsanwalt der eine, Gärtner, Elektromonteur, Kaufmann, Bäcker-Konditor die andern. Sie zogen, begleitet von 17 Mitbrüdern, feierlich in die bis zum letzten Platz besetzte Klosterkirche ein. Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst von Maria Gallati an der Orgel, dem Jugendchor von Maria Bildstein, Erich Thoma als Vorsänger und dem Schüler Thomas Tschudi, der auf dem S-Horn gekonnt ein Solo spielte.

Einen ersten Höhepunkt bildete die Predigt von P. Provinzial Karl Feusi, der es verstand, in einfacher, anschaulicher Weise die drei Ordensgelübde heutigen Menschen nahezubringen. Das Ordensleben, so erklärte er, ist in erster Linie eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Sind wir in der Taufe sozusagen durch die «Hintertür» mit Jesus verbunden worden, so kommt nun Jesus für

den Ordenschrist gleichsam durch die «Vordertüre». Der Ordenschrist ist in der Situation, dass er bewusst und sozusagen provokativ das lebt, was die Berufung jedes Christen ist: Verzicht auf Macht (Gehorsam), Verzicht auf die Bindung an irdische Güter (Armut), Ausrichtung der ganzen Existenz auf die Liebe Gottes (ehelose Keuschheit). Doch nicht Verzicht, sondern Faszination von der Liebe unseres Schöpfers ist das Motiv des Ordenslebens.

Der eigentliche Höhepunkt der Feier war die Erklärung der fünf Mitbrüder, ihr Leben in den Dienst Gottes, der Kirche und der Menschen zu stellen.

Die jungen Mitbrüder werden nun eine weitere Ausbildung erhalten, sei es an der Universität in Freiburg i. Ü., sei es in einer Krankenpflegeschule, sei es in Glaubenskursen.

Die Franziskaner in der Schweiz, 46 an der Zahl, sind in verschiedenen Bereichen tätig: Pfarreiseelsorge, Ausländerseelsorge, Katechese, Krankenseelsorge, Meditationsangebote, Berufswerbung, Jugendarbeit, Gefängnisseelsorge.

Die Franziskaner freuen sich, auch im Glarnerland viel Wohlwollen zu finden. Beim Apéro im Klostergarten durften sie eine stattliche Zahl von Gästen willkommen heissen. Sie spürten: Wir gehören zusammen, und alle zusammen gehören wir Gott.

In Näfels hat bereits ein neues Noviziat mit drei Novizen begonnen. *Roger Bittel*

Ja zur ökumenischen Weiterarbeit

In Giviez bei Freiburg haben sich am Donnerstag und Freitag, 27./28. September 1990, die Bischöfe der römisch-katholischen Kirche (SBK) und der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) zu ihrer jährlichen Aussprache getroffen. Thema waren sowohl die positiven Ergebnisse der ökumenischen Zusammenarbeit als auch die Differenzen und das oft von Zerstrittenheit geprägte Erscheinungsbild der Kirchen.

«Es geht darum, das Gemeinsame, das beide Konfessionen in starkem Mass verbindet, in der Öffentlichkeit besser aufzuzeigen», betonten die beiden Präsidenten Heinrich Rusterholz (SEK) und Joseph Candolfi (SBK). Beide Kirchen waren sich zum Beispiel einig, dass der Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weitergehen muss. Ein zentrales Anliegen ist zudem die gemeinsame Gestaltung des Bettags 1991 im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK). Angesichts der zunehmenden Mobilität unserer Gesellschaft – mehr Freizeit, Reisefreude, internationale Vernetzung – sehen sich die Kirchen vor einer wachsenden Verantwortung: so bei der Betreuung von Menschen in Tourismusgebieten und die

«Rückkoppelung dieser Freizeiterfahrungen mit dem Leben in den Wohngemeinden».

Die 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer setzten sich ausserdem mit den Vorgängen im Bistum Chur auseinander. Dabei kritisierten die Bischöfe die Resolution der SEK-Abgeordnetenversammlung vom vergangenen Sommer, worin die Einsetzung des Bischofs ohne vorherige Rücksprache «als Verstoss gegen Treu und Glauben» verurteilt worden war. Der SEK-Vorstand seinerseits wies auf die zunehmende Polarisierung hin, die auch in der Resolution zum Ausdruck gekommen sei. Solche Spannungen aber belasteten die ökumenische Zusammenarbeit und brächten die Kirchen in eine seelsorgliche Notlage.

Weitere Themen des Informationsaustausches waren Taufe – Konfirmation – Abendmahl, Erfahrungen mit der feministischen Theologie und die Aktion der Christen für den Frieden im Heiligen Land. Wie immer nahmen schliesslich Gebet und Gottesdienst einen bedeutenden Platz ein an dieser Zusammenkunft.

Hans-Peter Röhlin

Hans-Peter Röhlin ist Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz.

Fragen beraten, die sich für eine Neue Evangelisierung aus der Sicht derer stellen, die Bibelarbeit betreiben.

Zur Sprache kamen neben der neuen Situation für die Kirchen des «Ostblocks» auch Fragen der Ökologie, der Weltwirtschaft und der Stellung der Laien und Frauen in den Kirchen und in der bibelpastoralen Arbeit.

Ein weiterer Punkt war die Forderung nach einer Revision der Perikopenordnung, die noch immer alttestamentliche Texte, vor allem die sozialkritischen und prophetischen, stark vernachlässigt. Auch von einer stärkeren Berücksichtigung der weisheitlichen Texte der Bibel versprachen sich die Delegierten einiges an Hilfestellung für die heutige Situation.

Das umfangreiche Schlussdokument kann in deutscher Übersetzung angefordert werden bei: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74 (bitte Fr. 3.- in Briefmarken beilegen).

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK)

Die Deutschschweizerische Ordinarienkongferenz (DOK) hat an ihrer Sitzung vom 19. Juni 1990 die Mitglieder ihrer katechetischen Fachkommission IKK für die Amtsperiode 1990–1994 gewählt. (Mitteilung der Sekretärin der DOK, Sr. Annelis Kurmann, im Auftrag des Präsidenten der DOK, Bischof Dr. Otto Wüst, an das Sekretariat der IKK. Im Bericht über die DOK-Sitzung, in der SKZ Nr. 26/1990 vom 28. Juni, ist dieses Wahlgeschäft nicht erwähnt worden.) 16 Frauen und Männer, die sich für eine Wiederwahl zur Verfügung gestellt hatten, wurden bestätigt; sieben Mitglieder wurden neu gewählt. Der bisherige Präsident, Philipp Hautle, Diözesankatechet, St. Gallen, wurde in seinem Amt bestätigt. Die Liste der gewählten Fachleute lautet:

Vertreter der Diözese Basel

Margret Beer-Biethinger, nebenamtliche Katechetin, Arbon; *P. Marcel Boeglin SJ*, Religionslehrer am Gymnasium Basel; *Hildy Kym-Widmer*, Katechetin, Möhlin;

Hinweise

«Kranksein» – «Sterben» – «Tod und Trauer»

Die Liturgische Kommission des Bistums Chur hat drei Faltblätter für die Kranken- und Sterbegleitung erarbeitet. Die Inhalte dieser Faltblätter entsprechen einem grossen Bedürfnis in der Seelsorge. In einer mehr und mehr säkularisierten Welt sind neue Hinweise zu eigentlich Selbstverständlichem wieder notwendig. So können diese Faltblät-

ter ein wichtiger Bestandteil Ihres Schriftenstandes und der persönlichen Seelsorge sein.

Den Pfarrämtern wurden Exemplare zur Einsicht mit Empfehlung der Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz zugesandt.

Bestellungen sind zu richten an: A. Cavelti AG, Gutenbergstrasse 6, 9202 Gossau, Telefon 071-85 31 25.

Mitgeteilt

«Die Bibel in der Neuen Evangelisierung»

In ihrem Schlussdokument «Die Bibel in der Neuen Evangelisierung» fordert die Vierte Vollversammlung der Katholischen Bibelföderation (KBF, früher WCFBA), die vom 27. Juni bis 6. Juli 1990 in Bogotá stattfand, die Kirchen unter anderem auf, auf die

Regierungen der Industriestaaten einzuwirken, noch vor dem Jahr 2000 einen Schuldenerlass für die ärmsten Nationen zur praktizieren, analog dem biblischen Sabbatjahr. Zehn Jahre lang hatten 140 Vertreter und Vertreterinnen aus aller Welt miteinander die

AMTLICHER TEIL

Jörg Trottmann-Ortner, Rektor für Religionsunterricht, Präsident der Basler Katechetischen Kommission, Luzern; Beat Zosso, Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle des Dekanats Bern-Stadt, Düringen (neu).

Vertreter der Diözese Chur

Dr. Stefan Hirschlehner, Referent für Religionsunterricht, Schaan (FL); Isidoro Sargenti-Marty, Rektor der Berufsschule Erstfeld; Cyril Berther, Pfarrer, Zürich (neu); P. Notker Bärtsch OSB, Pfarrektor, Pfäffikon (SZ) (neu). (Als weiteres Mitglied wird der neue Präsident der Churer Katechetischen Kommission dazukommen.)

Vertreter der Diözese St. Gallen

Sr. Franziska Dürr, Quarten; Philipp Hautle, Diözesankatechet, St. Gallen/Wattwil; Dr. Theo Stieger-Zurfluh, Arbeitsstellenleiter, Bronschhofen.

Vertreter der Diözese

Lausanne-Genf-Freiburg

Winfried Bächler, Pfarrer, Freiburg; Filippo Niederer, Religionslehrer, Freiburg (neu).

Vertreter der Diözese Sitten

Jean-Marie Perrig, Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle Oberwallis, Visp (neu); André Seiler, Religionslehrer und Präsident der Oberwalliser Katechetischen Kommission, Brig-Glis (neu).

Schweizer Katecheten-Vereinigung

Joachim Müller, Kaplan und Religionslehrer der Kantonsschule, Präsident der SKV, Altstätten.

Vereinigung der Laienkatecheten der Schweiz

Niklaus Sieber-Dalliard, Katechet, Präsident der VLS, Rheinfelden.

Sektoren Ausbildung und Fortbildung

Prof. Dr. Fritz Dommann, Direktor des Katechetischen Instituts, Luzern; Prof. Karl Kirchhofer, Leiter des Instituts für Fort- und Weiterbildung der Katecheten, Chur; Prof. Dr. Josef Sayer, Freiburg.

Vertreterin des Sektors

Behindertenkatechese

Margaretha Scherrer, Katechetin, St. Gallen.

An ihrer konstituierenden Sitzung am 10. September 1990 in Zürich hat die IKK Prof. Karl Kirchhofer, Chur, zu ihrem Vizepräsidenten gewählt, eine Standortbestimmung vorgenommen und bereits einige wichtige Entschlüsse gefasst.

a) In formaler Hinsicht soll die Arbeit des Ausschusses und der Subkommissionen aufgewertet werden. Sie sollen in Zukunft die Hauptgeschäfte der Sitzungen der Gesamtkommission intensiver vorbereiten, damit diese zügiger vorangebracht werden kön-

nen. Das wird zur Folge haben, dass etwas mehr Sitzungen der Subkommissionen und dafür nur noch zwei bis drei (anstatt bisher vier) Sitzungen der Gesamtkommission pro Jahr stattfinden werden. Diese sollen aber etwas länger dauern, um die recht langen Anreisewege (hin und zurück bis zu sieben Stunden Bahnfahrt) besser zu nutzen.

b) In inhaltlicher Hinsicht wurden für die nächsten vier Jahre folgende Schwerpunktthemen ins Auge gefasst.

1. Schwerpunkt: Bedingungen, Grenzen und Möglichkeiten des Religionsunterrichts auf der Oberstufe. Leiter dieser Arbeitsgruppe ist Karl Kirchhofer. Er hat an der Sitzung einen Arbeitsplan vorgelegt, dem von allen Anwesenden zugestimmt wurde.

2. Schwerpunkt: Die Subkommission für Grundsatzfragen wird die katechetische Elternarbeit, das heisst die Zusammenarbeit der Katechetinnen und Katecheten mit den Eltern in der religiösen Erziehung der Kinder, angehen. Eine Hauptspur, der wir nachgehen möchten, wurde schon am Ende der letzten Amtsperiode ausgelegt. Es handelt sich um ein Projekt, das wir zusammen mit den Leitern Katechetischer Arbeitsstellen durchführen wollen.

3. Schwerpunkt: Die Subkommission für Lehrpläne und Hilfsmittel wird sich mit den sich schnell wandelnden Rahmenbedingungen des Religionsunterrichts in der Schule und den sich daraus ergebenden Folgen für die katechetischen Inhalte und Ziele des Religionsunterrichts befassen. Ferner soll sie ein Konzept für einen Kommentar zur Schweizer Schulbibel erarbeiten.

4. Schwerpunkt: Die Subkommission für Ausbildung und Fortbildung der Katecheten wird versuchen, die von der IKK durchgeführten Fortbildungskurse für hauptamtliche Katechetinnen und Katecheten, die sie alle fünf Jahre zu besuchen haben, noch besser zu fördern. Auch die Frage des künftigen Leitbildes des Katechetenberufes bzw. der katechetischen Tätigkeit im allgemeinen wird ein dringendes Anliegen bleiben.

Die Leiter bzw. Leiterinnen der Subkommissionen werden an den ersten Sitzungen im Verlauf des Herbsts gewählt werden.

Othmar Frei

Bischof Otto Wüst tagte am 18. September 1990 das Domkapitel der Diözese Basel.

Der in Luzern lebende Kirchenhistoriker Victor Conzemius hielt einen Vortrag über «Defizite und Aufgaben des schweizerischen Katholizismus aus historischer Perspektive». Auf dem geschichtlichen Hintergrund der konfessionellen Spaltung des 16. Jahrhunderts behandelte der Vortragende die Entwicklung von zwei Sonderkulturen, die sich, nach kurzer Begegnung im 18. Jahrhundert, wieder im 19. Jahrhundert trennten und erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wieder zueinander fanden, jedoch unter unterschiedlichen Vorzeichen. Die Reformierten waren in den Bundesstaat integriert; die Katholiken rangen darum, mitunter buhlten sie darum unter der Last eines tief eingerosteten Inferioritätsbewusstseins. Der Referent glaubte feststellen zu können, dass trotz heutigem Schein konfessionelle Apartheid eine längere und hartnäckigere Tradition hat als in benachbarten Ländern. Als Positivum der katholischen Schweiz stellte er einen ausgeprägten sozialen Pragmatismus heraus, als Negativum eine wenig entwickelte Sensibilität für intellektuelle Probleme. Viele nachkonziliare Auseinandersetzungen, auch der derzeitige Konflikt im Bistum Chur, lenken von zentralen Fragen kirchlicher und gesellschaftlicher Präsenz ab.

Der Referent schloss sich dem von dem Freiburger Pastoraltheologen Leo Karrer 1987 gemachten Vorschlag einer katholischen «Tagsatzung» an, in der innerkirchlich kontroverse Probleme im Dialog behandelt werden könnten. Eine Veröffentlichung der Ausführungen von Victor Conzemius ist für das Jahr 1991 vorgesehen.

Max Hofer, Bischofsvikar
und Informationsbeauftragter

■ Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von Meggen (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 23. Oktober 1990 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Akolyth und Lektorat

Am 25. September 1990 erteilte Weihbischof Mgr. Martin Gächter in der St.-Johannes-Kapelle des Palais Steinbrugg in Solothurn das Lektorat und Akolyth an:

Didier Berret, von Cornol in Delémont; René Inauen-Teunissen, von Appenzell in Romanshorn; Franz Koller-Wicki, von Appenzell in Baldingen; Daniel Kyburz-Erne, von Erlinsbach (AG) in Baden; Thomas Kyburz, von Erlinsbach (AG) in Allschwil (St.

Bistum Basel

■ Zuwendung zu zentralen kirchlichen Fragen und gesellschaftliche Präsenz der Kirche gefordert

Aus dem Domkapitel des Bistums Basel
Unter dem Vorsitz von Dompropst Alois Rudolf von Rohr und in Anwesenheit von

Peter und Paul); *Franz Pfulg-Felder*, von Romoos in Menznau; *Carsten Riepe-Gross*, von Waltrop (D) in Basel; *Martin Rotzler-Kuhn*, von Zeiningen in Hitzkirch; *Hubert Schumacher-Bucher*, von Escholzmatt in Emmen; *Markus Stohldreier-Weinkötz*, von Paderborn (D) in Baar; *Bruno Strassmann-Shanes*, von Mosnang in Trimbach; *Gallus Weidele*, von Zuzwil in Sempach.

Gleichzeitig beauftragte Weihbischof Mgr. Martin Gächter zum *Dienst als Lektorin und Kommunionsspenderin*:

Maria Brun, Dr., von Werthenstein und Luzern, in Zug (St. Johannes); *Andrea Gross Riepe*, von Hildesheim (D) in Basel; *Karin Gündisch*, von Stolberg (D) in Aesch (BL); *Maria Raab*, von Weinheim (D) in Langenthal; *Claudia Richter-Nothelfer*, von Ravensburg (D) in Windisch.

Bischöfliche Kanzlei

■ Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen

An der Sitzung vom 23./24. Oktober 1990 werden folgende Haupttraktanden behandelt:

Förderung kirchlicher Berufe im Bistum Basel

– Warum werbe ich als hauptamtlicher Seelsorger oder Seelsorgerin für kirchliche Berufe?

– Warum nicht?

Mitglieder der Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe in der Diözese Basel nehmen Stellung und helfen mit, Folgerungen zu ziehen.

Dekanatsfortbildungskurse 1992

Beratung der Vorschläge der Diözesanen Fortbildungskommission, nämlich:

«Gemeinde-Erneuerung aus der Bibel»

«Zeichenlose Kirche – ausstrahlende Kirche»

«Berufsbild – Berufung»

Vorschlag der Räte an den Diözesanbischof.

Anregungen sind erbeten an die Mitglieder der Räte oder an das Pastoralamt.

Max Hofer, Bischofsvikar und Vorsitzender der Räte

■ Im Herrn verschieden

Albert Hofstetter, Kaplan, Schüpfheim

Albert Hofstetter wurde am 22. Januar 1907 in Schachen (Pfarrei Malters) geboren und am 7. Juli 1935 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Allschwil (1935–1938), wurde dann Pfarrhelfer in Hitzkirch (1938–1947) und war 1947–1972 Pfarrer in Meggen. 1958–1970 stand er als Dekan dem Kapitel Habsburg vor. Seit 1972 wirkte er als Kaplan in Schüpfheim. Er starb am 20. September 1990 und wurde am 27. September 1990 in Meggen beerdigt.

Bistum Chur

■ Ernennung Bischöflicher Sekretär

Mit Entschliessung vom 15. August 1990 hat Diözesanbischof Wolfgang Haas Herrn Lic. theol. *Heinz Meier*, geboren am 3. Dezember 1954, zum Priester geweiht am 19. März 1988, bisher Vikar in Dielsdorf (ZH), zum Bischöflichen Sekretär ernannt.

Der Amtsantritt erfolgte am 15. September 1990.

Chur, 25. September 1990

Bischöfliche Kanzlei Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Bruno Werder*, vormals Pfarrer in Arth, zum Pfarrer in Schattdorf;

– *Walter Amstad* zum Diakon in St. Anton Zürich;

– *Franz Xaver Herger* zum Diakon in Hausen a. A.;

– *Giovanni Crameri* zum Diakon in Thusis;

– *Martin Vinzens* zum Diakon in Grünsch-Pardisla;

– *Toni Styger* zum Diakon in Pfäffikon (ZH);

– *Enzo D'Altri* zum Diakon in Adliswil.

wird. Der Autor behandelt verständlich und lebensnah die Tatsache, dass positive oder negative Grundeinstellungen zum Leben in früher Kindheit das künftige Erwachsenenesein prägen und eventuell auch stark belasten können. Der Autor kann seine Darlegungen mit eindrucksvollen Krankheitsgeschichten aus seiner therapeutischen Praxis illustrieren. Diese Fallbeispiele stammen meist aus dem geistlichen Umfeld. Es sind Problemgeschichten von Priestern und Ordensleuten. Das Buch eröffnet Einsichten, die erstaunen, eventuell sogar entlarven. Seine Erfahrungen können auch hilfreiche Hinweise zum Verständnis schwieriger Pastoralfälle bieten. *Leo Ettlin*

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Roger Bittel OFM, Mariaburg, 8752 Näfels

Dr. P. Joseph M. Bocheński OP, emeritierter Professor, Albertinum, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Rudolf Grulich, Bischof-Kaller-Strasse 3, D-6240 Königstein (Taunus)

Hans-Peter Röhlin, Informationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1700 Freiburg 6

Anton Schraner, Pfarrer, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

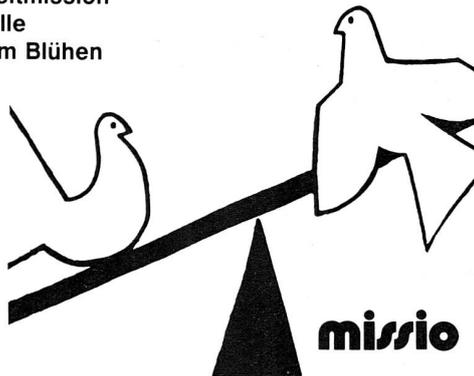
Wege ins Leben

Karl Frielingsdorf, Vom Überleben zum Leben. Wege zur Identitäts- und Glaubensfindung. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1989, 203 Seiten.

Der Jesuit Karl Frielingsdorf ist Professor für Pastoralpsychologie und Religionspädagogik in Frankfurt. Daneben läuft aber noch eine ausgedehnte Kurs- und Vortragstätigkeit. Das alles ist

gekoppelt mit einem aufwendigen therapeutischen Engagement. Im vorliegenden Buch legt Frielingsdorf die grundlegende und schicksalhafte Bedeutung frühkindlicher Erfahrungen von der Zeugung bis in die ersten Kinderjahre dar. Schon in der pränatalen Lebenszeit des Kindes kann es ausschlaggebend sein, ob das neue Leben freudig angenommen oder erbittert abgelehnt

**Die Kollekte am
Sonntag der Weltmission
bringt für uns alle
den Frieden zum Blühen**



In den beiden Pfarreien St. Anton und St. Sebastian in Wettingen werden die

Bibliotheken

(vor allem Kinder- und Jugendbücher) geschlossen.

Wenn Sie an unseren Bibliotheken, die wir Ihnen mit den Büchergestellten gratis überlassen würden, Interesse haben, wenden Sie sich bitte an Alois Keusch, Pfarrer, Antoniusstrasse 12, 5430 Wettingen, oder an Clemens Ramsperger, Pfarrer, Dorfstrasse 53, 5430 Wettingen

**Katholische Pfarrgemeinde Herz Jesu
CH-7550 Scuol**

Wir, die kath. Pfarrei Bad-Scuol im Unterengadin, suchen dringend einen

Priester

Es erwartet Sie ein sehr interessanter Wirkungskreis in einer Diaspora mit ca. 500 Katholiken und Gästen aus aller Welt. Das regionale Altersheim und Spital bedarf dringend Ihrer seelsorgerlichen Betreuung.

Interessiert? Dann wenden Sie sich bitte an unseren Kirchgemeindepräsidenten Sigi Wagner, Crastougliä, CH-7550 Scuol, Telefon 084-9 04 93

* * *

Bis es soweit ist, bemühen wir uns um

Priester-Aushilfen

die bei uns ihre Ferien, vielleicht sogar einen längeren Aufenthalt (Studien – Erholung usw.) verbringen möchten.

Wir bieten: Das geräumige Pfarrhaus steht Ihnen GRATIS zur Verfügung und viel, viel Zeit für Ihre persönlichen Bedürfnisse.

Wir erwarten: dass Sie am Samstag um 17.00 Uhr in Ardez und am Sonntag um 10.00 Uhr in Scuol mit uns die Eucharistie feiern sowie anfallende Ehe- und Taufvorbereitungen (je 6–8 pro Jahr) durchführen.

Bad-Scuol ist ein bekannter Kur- und Ferienort mit vielfältigen Ferienmöglichkeiten im Sommer und Winter. Wenn Sie sich angesprochen fühlen, wenden Sie sich bitte an: Frau Trudi Prieth-Fischlin, Mottapitschna, CH-7550 Bad-Scuol, Telefon 084-9 97 41. Sie erteilt Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Wir freuen uns, wenn Sie uns den Dienst der Eucharistiefeier erweisen und so mithelfen, die Gemeinde lebendig zu erhalten.

Der Pfarreirat Scuol



Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 2110 38

Urs Allematt

Katholizismus und Moderne

Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert. 469 Seiten, gebunden, Fr. 48.–, Benziger.

Am Beispiel der Schweiz beschreibt Urs Allematt in einem spannend zu lesenden Buch die gesellschaftlichen Strukturen und Alltagsphänomene des Katholizismus zwischen Widerstand und Anpassung an die Moderne. Er zeigt auf, wie sehr die Epoche des Milieukatholizismus bis heute das Verhalten der Katholiken prägt.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Falls eine Erneuerung oder Ergänzung von **Krippendarstellungen** für Kirchen und Kapellen vorgesehen ist, empfehlen wir schöne, gediegene **Krippenfiguren** in verschiedenen Grössen

- kunstvolle **handgeschnitzte** Modelle
- in antiker Fassung mit Blattvergoldung
- in Naturfarben oder in warmen Beiztönen
- in traditionellem, antikem oder modernem Design
- schöne Blockkrippen
- Figuren in **Kunstguss**-Berkalith
- zu allen Figuren passende **Krippenställe**

Aus unserem grossen Lager an Gegenständen für den **Kirchenbedarf** offerieren wir

- schöne, preisgünstige **Flambeaux** (Torchen) mit Ständer
- **Weihwasserbecken** und **-behälter**, hochstehende Qualität
- Paramenten
- **Kultgegenstände** in schönster Ausführung

Individuelle Beratung in unserem Vertrauenshaus für religiöse Kunst



Wir suchen eine(n) **Übersetzer(in)**, der/die bereit ist, die Biographie eines heiligmässigen italienischen Priesters ins Deutsche zu übertragen.

Offerten unter Chiffre 1587 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur
40/4. 10. 90



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Rüstiger Resignat übernimmt

Aushilfstätigkeiten

in Pfarreien oder klösterlichen Niederlassungen.

Angebote bitte unter Chiffre 1583 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Der Psalm im Gottesdienst

Zweite Fachtagung des Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikverbandes (SKMV)

Sonntag, 28. Oktober 1990
von 14.00 bis 17.30 Uhr

im ehemaligen Benediktinerkloster MURI AG

Das Tagungsprogramm richtet sich an Kirchenchorleiter/-innen, Organisten, Organistinnen, Kantorinnen, Kirchenchorsänger/-innen, Katecheten, Katechetinnen, Seelsorger/-innen usw.

Programm der Tagung

- 14.00 Eröffnung im ehemaligen Refektorium des Klosters
- 14.30 Beginn der Arbeit in den drei Ateliers
 - Atelier I Die Vorsängerpsalmodie
 - Atelier II Chorische Psalmodie
 - Atelier III Die Begleitung und instrumentale Ausschmückung
- 16.30 Diskussion im Plenum
- 17.15 Kurzer abschliessender Gottesdienst in der Klosterkirche

Aus organisatorischen Gründen ist eine schriftliche Anmeldung bis 15. Oktober erwünscht (Postkarte genügt) an: SKMV, Sekretariat, Postfach 287, 8201 Schaffhausen
Telefon 053-24 51 51

Spezialfirma für Kirchenbänke und Kirchenmobiliar

Restaurieren von Kirchenmobiliar

A. Bründler AG, 5643 Sins, Möbelwerkstätte - Innenausbau
Telefon 042 - 66 13 47



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32